

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 179.

Sonnabend, den 3. August 1907.

14. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage u. „Die Neue Welt“.

Die Internationale.

III.

Aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Sozialisten leider noch gespalten sind, liegt außer dem bereits erwähnten Bericht der „Sozialistischen Partei“ noch ein anderer Bericht vor von der „Sozialistischen Arbeitspartei“. Diese hatte auch an den Kongress von Amsterdam 1904 einen Bericht erstattet, der aber aus Versehen damals bei der Drucklegung der Berichte ausgelassen worden ist. Deshalb wird jetzt zunächst dieser Bericht wiederholt. Uns erscheinen daraus — also aus dem Bericht von 1904 — folgende Stellen von besonderem Interesse:

„Seit 1850 hat das Areal der Vereinigten Staaten um nicht weniger als 2 738 656 Quadratkilometer zugenommen, d. h. es hat sich ungefähr verdoppelt. Damit und mit der schon im Bericht der „Sozialistischen Partei“ geschilderten industriellen Entwicklung geht Hand in Hand eine unaufhörliche Zu- und Abwanderung der Volksmassen, nicht nur von einem Wohnsitz zum anderen, sondern auch aus einer sozialen Klasse in die andere. Es gibt Familien, deren Glieder den verschiedensten Klassen angehören, von der reichsten bis zur ärmsten.“

Aber die von Europa Eingewanderten wird gesagt: „Wenn z. B. die Hälfte der Europäer, die jetzt in Groß-New-York wohnen und sich in der Heimat als Sozialisten ausgaben, es auch hier geblieben wären, so müßte nach mäßiger Schätzung die sozialistische Organisation dieser Stadt nicht weniger als 25 000 eingeschriebene Mitglieder zählen; sie hat aber nicht annähernd so viel.“

Aus all den hier geschilderten Zuständen ergibt sich, warum in Amerika keine so starke sozialdemokratische Partei existiert, wie man nach der kolossalen kapitalistischen Entwicklung auf den ersten oberflächlichen Blick erwarten sollte. Immerhin meint der Bericht, daß man aus der geringen bei Wahlen erreichten Stimmenzahl nicht auf eine entsprechende Schwäche der sozialistischen Bewegung schließen dürfe. Denn die Wahlen sind in Amerika durch die kapitalistische „Moral“ durch und durch korrumpiert und geben kein richtiges Bild.

„Die Sozialistische Arbeitspartei gibt seit 4 Jahren (d. h. also seit 1900) das einzige sozialistische Tagesorgan in englischer Sprache heraus, den „Daily People“, und seit 13 Jahren außerdem eine Wochenschrift, den „Weekly People“.“

Der neue Bericht vom Jahre 1907 handelt hauptsächlich von den schädlichen Folgen der Spaltung und teilt mit, daß Ende 1905 im Staate New-Jersey eine Konferenz von Vertretern beider Parteien zusammentrat, um die Einigung zustande zu bringen. Es wurde fast einstimmig eine Resolution zustande gebracht, welche sich gegen die gewerkschaftliche Neutralität (den Hauptstreikpunkt) und damit gegen die große Amerikan Federation of Labor aussprach. Die Resolution wurde aber bei einem Referendum von den Mitgliedern der „Sozialistischen Partei“ im Staate New-Jersey verworfen. Damit ist jedoch die Einigung nicht als gescheitert zu betrachten. Aus der Mitte der „Sozialistischen Partei“ sind allerlei Anträge gekommen, insbesondere einer aus New-Orleans, der will, daß die „Sozialistische Arbeitspartei“ zu neuen Einigungsverhandlungen eingeladen wird. Dieser Antrag wird wohl noch vor Ablauf des Jahres einer allgemeinen Abstimmung unterzogen werden. Inzwischen sind bereits zahlreiche Mitglieder und Gruppen der „Sozialistischen Partei“, denen das Referendum zu lange dauert und weil ihre Partei hoffnungslos mit der Taktik der American Federation of Labor verquickt ist, unter Angabe des Grundes zur „Sozialistischen Arbeitspartei“ übergetreten. So in den Staaten Minnesota, Ohio, Washington und in mehreren Städten.“

Der Bericht aus Frankreich besagt im wesentlichen das Folgende:

„Eine gespaltene Partei vertrat in Amsterdam den französischen Sozialismus, eine geeinte Partei wird ihn in Stuttgart vertreten. Seit zwei Jahren ist die Einigung des Sozialismus in Frankreich endgültig verwirklicht.“

Am 4. Oktober (1904) ernannte der Zentralrat der Sozialistischen Partei Frankreichs eine Deputation, die den Auftrag hatte, sich mit einer Delegation der anderen Richtung, welche zu Amsterdam die französische Nationalität vertreten hatte, in Verbindung zu setzen.

Das Gleiche geschah von der anderen Seite und am 27. November traten die beiden Deputationen zusammen. (Es werden alsdann die Namen der Mitglieder — 15 von jedem Teil — aufgeführt, wobei es heute nicht ohne Interesse sein dürfte, daß unter den Delegierten der „Französischen Sozialistischen Partei“ sich auch Briand und Viviani befanden.)

Beschlossen wurde in dieser ersten Sitzung, ein Einigungskomitee zu bilden, worin auch die übrigen sozialistischen Gruppen des Landes ihren Platz haben sollten. Bereits am 30. Dezember 1904 wurde von dem so zusammengesetzten Komitee eine „Gemeinsame Erklärung der Sozialistischen Organisationen“ festgestellt, die nachher von allen beteiligten Körperschaften gutgeheißen und am 15. Januar 1905 vom Internationalen Bureau zu Brüssel zur Kenntnis genommen und gewissermaßen im Namen des internationalen Proletariats sanktioniert wurde. Aus dem Text dieser „Erklärung“ heben wir hervor:

Die Delegierten . . . stellen fest, daß die auseinandergehenden Meinungen und die verschiedenen taktischen Auffassungen, die sich bisher gezeigt haben, insbesondere durch die eigentümlichen Verhältnisse Frankreichs und durch den Mangel einer allgemeinen Organisation verschuldet sind.

Sie versichern ihren gemeinsamen Wunsch, eine Partei des Klassenkampfes zu gründen, die, selbst wenn sie zum Besten der Arbeiter untergeordnete Konflikte der Besitzenden ausnützt oder beiläufig ihre Aktion mit der einer politischen Partei zur Verteidigung der Rechte und Interessen des Proletariats vereint, doch immer eine Oppositionspartei bleibt, die grundsätzlich und unverwundlich der Bourgeoisie und ihrem Werkzeug, dem Staat, gegenübersteht.“

„Die Abgeordneten der Partei im Parlament bilden eine einzige Gruppe gegenüber allen politischen Fraktionen der Bourgeoisie. Die sozialistische Gruppe im Parlament muß der Regierung alle Mittel verweigern, welche der Bourgeoisie die Herrschaft und die Erhaltung der Macht sichern: sie muß folglich verweigern die Militärforderungen, die Forderungen für koloniale Eroberungen, die geheimen Fonds und das gesamte Budget.“

Die Statuten der geeinten Partei, die nunmehr den Namen „Sozialistische Partei“ (Französische Sektion der Arbeiter-Internationale) annahm, wurden auf einem Parteitag zu Paris am 23.—25. April 1905 erörtert und angenommen.

Zu den Wahlen 1906 formulierte der Parteitag zu Chalons einen allgemeinen Aufruf, der alle Arbeiter zum Klassenkampf rief und ihnen sagte, daß alle Reformen nur untergeordneten Wert hätten und nur zu dem Zweck verlangt würden, dem Proletariat neue Kampfmittel zu geben; der Aufruf zeigte, daß das einzige Mittel zur Befreiung des Proletariats die Eroberung der Macht sei zu dem Zweck, das kapitalistische Eigentum in Gesellschaftseigentum umzuwandeln. So wurde die Frage des Eigentums zur Hauptfrage des Wahlkampfes gemacht. Und unter der Parole: Nieder mit dem kapitalistischen Eigentum an Produktionsmitteln! Hoch die soziale Revolution! hatten die Wahlen für die Partei die glücklichsten Resultate. Die 346 Kandidaturen der Partei vereinigten auf sich 896 000 Stimmen, d. h. 12 Proz. mehr als im Jahre 1902 alle von den verschiedenen Organisationen aufgestellten Kandidaturen erzielt hatten, und 52 Kandidaten wurden gewählt.

18 Monate nach Gründung der Partei konnte der Parteitag zu Limoges (1.—4. Novbr. 1906) konstatieren, daß seit der Einigung die Zahl der zahlenden Mitglieder von 27 000 auf 52 000 gestiegen war. Und dieses Wachstum dauert an.

Als Beweis für die gefestete Einigkeit der Partei führt der Bericht u. a. die Affäre Briand an. Sein Eintritt ins Ministerium brachte der Partei weder Spaltung noch Erschütterung. Der Parteivorstand (Conseil National) konstatierte einfach mit Einstimmigkeit, daß dieser Sozialist in dem Augenblick, wo er an Verhandlungen zum Zweck seines Eintritts ins Ministerium teilnahm, sich selbst außerhalb der Partei gestellt hatte. Die paar Gruppen, die unter seinem unmittelbaren Einfluß standen und sich einen Augenblick von der Partei trennten, traten ein paar Monate darauf wieder bei. Welch ein Wechsel, wenn man sich an die langen Störungen erinnert, die seinerzeit der Eintritt Millerands ins Kabinett Waldeck-Roussieu hervorrief!

Die Partei zählt 70 Departementsorganisationen und hat Gruppen in 80 Departements. Im Parlament zählt sie 53 Mitglieder, darunter 1 Senator. Ferner ist sie vertreten in 60 Generalräten und 51 Bezirksräten. In den Gemeinden hat sie 149 Bürgermeister, 219 Beigeordnete und 2160 Gemeinderäte. Ihr Zentralorgan ist der wöchentlich erscheinende „Sozialist“. Außerdem hat sie 2 Tageszeitungen, 4 zweimal wöchentlich erscheinende, 37 wöchentliche und 2 monatlich erscheinende Organe. Die „Humanité“ zu Paris ist noch nicht Eigentum der Partei, wird es aber werden, sobald seine Lage stabil geworden sein wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Herr Bülow und die sauren Trauben.

Die in Karlsruhe erscheinende Süddeutsche Reichskorrespondenz veröffentlicht folgenden offiziellen Artikel:

Die Bemerkungen, die Fürst Bülow zu einem Mitarbeiter des „Figaro“ über unsere Sozialdemokratie gemacht hat, sind so ausgelegt worden, als hätten darin Hoffnungen auf die Haltung des revisionistischen Flügels der sozialdemokratischen Partei angedeutet werden sollen. Für ein derartiges Mißverständnis ist der Reichskanzler nicht verantwortlich zu machen. Jedem Politiker, der über diese Dinge schreibt, muß gegenwärtig sein, wie entschieden Fürst Bülow mehr als einmal mit dem Revisionismus im Reichstage abgerechnet hat. Ob einzelne nüchternere Geister des deutschen Sozialismus eine Rückzugslinie aus der als trügerisch erkannten Umsturzromantik auf den Boden einer positiven sozialen Reformarbeit finden, bleibt lediglich den Herren selbst überlassen. Für die praktische Politik gegenüber der Sozialdemokratie sind solche Velleitäten bisher belanglos gewesen, und keine Anzeichen sprechen dafür, daß dies in absehbarer Zukunft anders werden könnte.

Im übrigen hat der gegenwärtige Reichskanzler die sozialdemokratische Gefahr nie und nirgends verneint. Aber im Vertrauen auf die politische Einigkeit und die nationalen Kräfte der bürgerlichen Parteien sträubt er sich dagegen, in der Sozialdemokratie einen unentzerrbaren Abgrund zu erblicken, der unsere deutsche Entwicklung über kurz oder lang verschlingen müßte. Das kam nie geschehen, wenn die bürgerlichen Parteien tun, was sie ihrer Selbsterhaltung schuldig sind. Die Zunahme der sozialdemokratischen Wahlstimmen ist für sich allein nicht entscheidend. Auch die Zurückgewinnung verlorenener Reichstagsitze würde einen verhängnisvollen Fortschritt der Sozialdemokratie nur dann bedeuten, wenn sie im Ernst jenes unaufhaltbare Anwachsens der Mandate einleiten sollte, womit die Partei — bis zu den letzten Wahlen — geprahlt hat. Es ist aber kein leichtfertiger Optimismus, vom deutschen Bürgertum zu erwarten, daß es durch sorgfames Ausbauen der Parteiorganisationen und durch pflichtmäßiges Zusammengehen konservativer und liberaler Elemente gegen den gemeinsamen Feind der Sozialdemokratie auf dem Niveau einer Partei erhalten wird, deren Bestehen hin- und herschwankt, ohne das ausschlaggebende Übergewicht zu erlangen. Die Erfolge bei den letzten Wahlen weisen den Weg für die weitere Bekämpfung der roten Gefahr, soweit sie sich parlamentarisch geltend machen will.

Gefürchtet hat sich Fürst Bülow vor der Sozialdemokratie allerdings niemals; es wäre nicht nur einem Ausländer gegenüber wenig würdig, es wäre auch ein Widerspruch gegen sein eigenes Verhalten gewesen, wenn er im Gespräch mit einem französischen Journalisten wegen der Sozialdemokratie eine Ängstlichkeit hätte andeuten wollen, die in keiner seiner politischen Rundgebungen über diese Partei zu finden und die ihm innerlich fremd ist.

Die „Entschiedenheit“, mit der Herr Bülow mit dem sogenannten revisionistischen „Flügel“ der sozialdemokratischen Partei „abrechnete“, bestand bekanntlich darin, daß er diesem Flügel die artigsten Schmeicheleien sagte, während er gegen den radikalen „Flügel“ alle Register seines Sauherdentons zog. In der Reichstagsitzung vom 26. Februar 1907 hielt Herr Bülow jene Rede, durch die er sich den Lorbeer als Meister des Sauherdentons erwarb. Ausdrücke wie: phantastische und perfide Mordgefel, Schurkenstreich, Fälschung, Verleumdung, Sauherde, frivol, ruchloses Spiel, niederträchtige Verleumdung, heller Unsinn, angelogen, Bongens usw., waren noch die mildesten. In derselben Rede nun überschüttete er die Revisionisten mit Elogen, nannte sie die „guten Köpfe der Sozialdemokratie“ und fügte dann wörtlich hinzu:

Gewiß, es hat eine Zeit gegeben, da konnten Hoffnungen, ernsthaft Hoffnungen auf den Revisionismus gesetzt werden. Ich selbst bin vielleicht von solchen Hoffnungen nicht ganz frei gewesen. Aber da kam der Tag von Dresden, der große Kotau des Revisionismus, da klappte der Revisionismus zusammen wie ein Taschenmesser, da war es aus mit dem Revisionismus.

Herr Bülow bezeichnet also den Revisionismus, auf den er „ernsthafte Hoffnungen“ gesetzt hat, jetzt als eine gleichgültige und vorübergehende Umwandlung. Uns freut das um so mehr, da wir den sogenannten Revisionismus schon seit längerer Zeit als ein Hirngespinnst betrachtet haben.

Der Segen der schlechten Ernte.

Die katholisch-agrarische „Rheinische Volksstimme“ beschäftigt sich mit den allenthalben ziemlich ungünstigen Ernteaussichten dieses Sommers. Dabei entschlüpft dem Blatte die folgende charakteristische Bemerkung:

„Zu den angenehmen Folgen einer derartigen Ernte ist wohl in erster Reihe die Annahme zu rechnen, daß die angemessenen Preise, die gegenwärtig auf den Märkten vorherrschen, voraussichtlich mehr Bestand haben werden, als bei einer reichen Ernte. Es ist für den Landwirt immer noch vorzuziehen, wenn er seine

Erzeugnisse zu angemessenen Preisen verkaufen kann, und er nimmt dann gern mit dem etwas geringeren Ertrag vorlieb."

Eine herrlichere Offenbarung modernen Geschäfts-Christentums ist kaum denkbar. „Herr, gib uns schlechte Ernten, damit wir hohe Preise bekommen!“ — beten die frommen Agrarier. „Was kümmert uns das übrige Volk, was scheren uns die notleidenden Armen, was überhaupt die volkswirtschaftlichen, gesundheitlichen und sittlichen Schädigungen hoher Brotpreise, sofern wir nur unser Profit dabei machen!“ Die christlich-katholischen Brotmücker freuen sich ihres aus den Armen zu erpressenden Gewinnes, und es ist ungemein bezeichnend, daß genau die gleiche vergnügte Feststellung mit genau den gleichen Worten auch in der Berliner „Germania“, einem führenden politischen Organ des Zentrums, anzutreffen ist. Die moderne Raubritermoral, die mit kaltem Blute ganze Schiffsladungen von Reis ins Meer versenkte, um nur die Preise hochzuhalten, findet also selbst in dem milder agrarischen Flügel des Zentrums verständnisinnige Zustimmung. Zur Belehrung für katholische Arbeiter aber wollen wir dieses brutale Zeugnis modernen Christentums festhalten. Und festhalten wollen wir auch, daß das führende Blatt des Zentrums die Getreidepreise für angemessen erachtet, die bereits heute, in wirtschaftlich günstiger Konjunktur, zur Einschränkung des Brotkonsums geführt haben, daß ferner zugegeben wird, die Erhöhung des Zolles seit dem Vorjahre habe in der Steigerung der Getreidepreise ihren Ausdruck gefunden, und daß mit diesen hohen Preisen das deutsche Volk dauernd bedacht werden soll. Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann wird die werktätige Bevölkerung Deutschlands in nicht zu ferner Zeit die schlimmsten Folgen der gemeingefährlichen „Heimatspolitik“ der herrschenden Klassen an ihrem Leibe verspüren: unerwünschte Brotpreise bei einer rückgängigen Konjunktur!

Für gutes Geld ist alles Deutschland feil!

Aus Bromberg wird berichtet, daß dort in den letzten vier Wochen deutsche Grundstücke im Werte von 600000 Mark in polnische Hände übergingen. Maurermeister Rose verkaufte für 240000 Mk. ein großes Haus an den Polen Szwieklak. Ein Deutscher Illig sein Grundstück für 120000 Mk. an den Polen Warminski, außerdem sind noch acht kleinere Häuser im Werte von 20-50000 Mk. in polnischen Besitz gelangt. — So erobert der „Landesfeind“ deutschen Grund und Boden durch geschickte Spekulation auf die Geldgier der Patrioten.

Eine treffende Kennzeichnung des Junkertums

Bringt die „Rhein-Westf. Zeitung“ in einem Artikel, der über in Aussicht stehenden polnischen Enteignungsvorlage das Wort redet. Nach einer Beschreibung des polnischen Junkertums schildert die Kohlentante den polnischen Junker so:

„Ganz anders geartet ist der kriegerische Herrenstand geblieben, wenn er auch die slavische Sprache der unterworfenen Masse frühzeitig angenommen hat. Schlant, kräftig, meist dunkler Haarfärbung, blühendes Auge, leicht beweglich, trägt der echte polnische Adel das anthropologische Gepräge eines turanischen Reitervolkes kriegerischer Natur. Der schlafschwere Kopf, die eigenartige Tracht, der trumme Säbel stellt den polnischen Adel früherer Jahrhunderte wie den magyarischen zu den Völkern, die aus fernem Osten nach Europa als Ritter der Steppe vorgezogen sind und Adelsoligarchien über friedliche Ackerbauvölker zu begründen verstanden haben. Edlere Züge nicht entbehrend, aber grausam im Kriege und gewalttätig gegen die Regung der Selbständigkeit bei den Untertanen, den Staatsgedanken nur als Organisation ihrer Vorrechte betrachtend, dabei mit einem unwiderstehlichen Hang zur Genußsucht, dem orientalischen Schwulst der Rede zugegen, auf die stete entsagende Arbeit gering schätzend herabblühend, lernte die polnische Adelskaste, wie die magyarische, ihre Herrschaft mit den von der katholischen Kirche und der deutschen Entwicklung entlehnten Elementen zu stützen, aber die Freiheit des Adels blieb stets der oberste Leitsatz. Diese Art Freiheit, die das polnische Reich zerrißte, lebt noch immer fort im Bruchteil polnischen Adels in unserer Ostmark.“

Wir finden, daß die Beschreibung den Nagel auf den Kopf trifft, stellen aber auch fest, daß, abgesehen von der Verknüpfung und dem orientalischen Schwulst der Rede, die Stigmatisierung der polnischen Junkerkaste wortgetreu auf das preussische Junkertum angewandt werden kann. Wenn also das Scharfmacherblatt im Anblich auf diese Darlegungen bemerkt:

„Es ist hohe Zeit geworden, daß der preussische Staat mit diesem ihm widerstrebenden Element in seinem Innern gründliche Abrechnung hält!“

ist dieser Satz für unsere preussische Junkerkaste zurechenbar. Faktisch liegt die Sache nur so, daß die preussische Junkerkaste das Heft der Regierung in Händen hat, welches nur durch den energischen Willen des Volkes entwunden werden kann. Noch keine Junkerkaste irgend eines Landes ist anders beschaffen gewesen, als polnische Schlachtzigen; Allen sie, wie es das Organ der Kohlenmagnaten will, schädlich gemacht werden durch Enteignung des Grundbesitzes, so müßte gleich ganze Arbeit gemacht werden auch mit den preussischen Junkern, denn sie sind dem allgemeinen Volksinteresse genau so gefährlich wie die polnische Adelskaste. Ehe die Macht des preussischen Junkertums nicht gebrochen ist, verschwindet auch deren übermächtiger Privilegienstützpunkt der Junkerherrschaft nicht, das Dreiklassenparlament und das Herrenhaus, jene beschleunigungskörperhaften, die ein Hohn sind auf alles andere Volksrecht.

Davon freilich will die „Rhein-Westf. Zeitung“ nichts wissen, im Gegenteil sind die Verbindeten, welche die Junkerkaste im Bürgerium finden, in allererster Linie bei den Herren zu suchen, in deren Interesse die „Rhein-Westf. Zeitung“ schreibt. Die politische und wirtschaftliche Meinung von Kraut- und Schloßjunkertum ist in Preußen seit beinahe einem Menschenalter perfekt geworden.

England, unser Erbfeind.

Zu der bevorstehenden Begegnung des Zaren mit Kaiser Wilhelm läßt sich die „Frankfurter Zeitung“ von ihrem Berliner Korrespondenten melden:

„Es handelt sich dieses Mal nicht bloß um eine persönliche Begegnung, sondern um eine Zusammenkunft politischen Charakters mit dem dazu

gehörigen Apparat. Der Zar wird vom Minister des Auswärtigen G. S. Rasbolski begleitet sein, der Kaiser von Fürst Bülow. Es ist das erste Mal seit Beginn der großen Unruhen in Rußland, daß der Zar eine politische Begegnung mit einem anderen Monarchen hat; vielleicht mag ihm das schon eine Genugtuung gewähren, daß gerade der deutsche Kaiser dies ist. Dies mag denen zu denken geben, die bei einer sogenannten gegen Deutschland gerichteten Eintreffungspolitik auch Rußland eine Rolle zugeschrieben haben.“

Daß das hohe Lied der russischen Freundschaft gerade von der demokratischen „Frankfurter Zeitung“ gesungen wird, mag denen zu denken geben, die unserem Blockliberalismus noch irgend eine Rolle bei der Bekämpfung der Reaktion zugeschrieben haben.

Politische Richter.

Unter dieser Überschrift schreibt der nationalsoziale Eugen Kay in der Naumannschen „Hilfe“:

Als Fürst Bülow die Schwelung seiner Politik in einem Brief an den Generalleutnant Liebert ankündigte, wurde an dieser Stelle gleich betont, daß der Reichskanzler über seinen Waffengenossen kaum näher unterrichtet sein dürfte. Weder der Generalleutnant noch sein Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie sind das, was man im Geschäftsleben als „erstklassige Firmen“ bezeichnet. Schneller als wir gehaut, begann Herr Liebert dem Fürsten Bülow fürchterlich zu werden. Das erste Mal, als Liebert im Reichstage das Volk zur Lynchjustiz gegen die Sozialdemokratie aufrief. Das zweite Mal, als er in einem sächsischen Preßprozeß arg bloßgestellt wurde. Der dritte Streich aber ertönte so laut, daß ein starkes Echo nicht ausbleiben konnte. Es war bekanntlich in dem Münchener Petersprozeß, als Herr Liebert das Urteil des Disziplinargerichts gegen Peters coram publico als Justizmord und als Schandfleck des deutschen Volkes und der Justiz bezeichnete.

Mag man zu diesem Urteil stehen wie man will: jeder mußte ein Eingreifen der Anklagebehörde und der so gekennzeichneten Richter erwarten.

Dann geht Herr Kay auf die bekannte Erklärung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ein und meint dazu:

Man wird sich erinnern, wie streikende Arbeiter wegen der harmlosesten Äußerungen zu langen Freiheitsstrafen verurteilt wurden, und man hat wieder einen ganz klaren Beweis für die so oft vom Regierungstisch geleugnete Tatsache, daß es politische Richter gibt. Wir fühlen uns von jeder persönlichen Antipathie gegen Herrn Liebert frei und empfinden keinerlei persönliche Befriedigung, wenn es ihm so ginge wie seinen Mitbürgern in weniger bevorzugter Stellung. Aber der Liberalismus darf nicht zusehen, wie zweierlei Recht geübt und im Regierungsorgan, gleichsam als selbstverständlich, verkündigt wird.

Der Liebert, der offiziell doch auch mit der Naumannschen „Hilfe“ durch das Band des Hottentottenblocks zusammengehalten wird, fängt an, auch dem Liberalismus fürchterlich zu werden.

Der Jagodja-Geld.

Den kolonialen „Heidentaten“ von Dr. Peters ist eine Verteidigung entstanden an einer Stelle, wo man sie am allerwenigsten vermuten sollte, nämlich in einer Frauenzeitschrift, der „Frauenrundschau“. Die „Freisinnige Zeitung“ schreibt: Wer den Verhandlungen des Münchener Prozesses aufmerksam gefolgt ist, wird, wenn er nicht völlig voreingenommen ist, zugestehen müssen, daß neben der beschämenden Mißachtung, die Peters gegen das Leben der Schwarzen an den Tag gelegt hat, nichts an ihm abstoßender wirkt als sein ganzes Gebaren in geschlechtlichen Dingen. Man kann weit entfernt davon sein, für die in Afrika weilenden Europäer mündliche Sanktionen zu fordern, und doch sich angewidert fühlen von der Art, wie Peters sich den schwarzen Weibern gegenüber verhielt. Namentlich die Frauen hätten allen Grund, hörbar von ihm abzurücken. Um so wunderbarer ist es, daß in der Frauenrundschau ein mit E. M. unterzeichneter Artikel — der also augenscheinlich von der Redakteurin Dr. Ella Mensch selbst herrührt — begeistert Herrn Dr. Peters feiert und auf die gegen ihn zur Anwendung gebrachten „Kavalen und Indiskretionen“ schilt. Wir haben keine Neigung, auf die Ausführungen der Dame im einzelnen einzugehen und wollen nur hervorheben, daß E. M. mit großer Aufregung „allen empfindsamen Weiblein“ zu Leibe geht, „die Tränen der Rührung vergießen — in ihrem Salon oder ihrer Sommerfrische natürlich — wenn sie sich die Auspeitschung eines schwarzen vorstellen, aber erbarmungslos, verständnislos den Männern gegenüberstehen, die unter den schwierigsten Verhältnissen gleichsam auf vorgeschobenem Posten in einer Welt von Wilden Ordnung und Subordination stehen wollen.“ „Wenn das keine Heiligen sind“, so fährt die Verfasserin fort, „wenn sie dem Allzumenschlichen auch vielleicht ihren Tribut zahlen und sich nicht als Solibafäre in einem Klima erhalten können, wo sie dem Alkohol ganz entsagen müssen, der in gemäßigtem Himmelsstrich eine große Ablenkung und Herabstimmung des Sexualtriebes bewirkt, dann leiden sie an Gehirnaparalyse oder haben jüdische Neigungen.“

Wenn Fräulein Ella Mensch den Dr. Peters in ihr Herz geschlossen hat und ihn einen „Menschchen von starkem Willen und hoher Intelligenz“ nennt, so mag ihr das unbenommen sein. Daß die Verfasserin aber so unbedenklich von ihren Leserinnen — also deutschen Frauen — verlangt, sie sollten sich über das „Allzumenschliche“ des Kolonialheros leicht hinwegsetzen, dagegen möchten wir doch Protest einlegen. Außerdem ist es eine ganz neue Beobachtung, daß der Alkohol eine große Ablenkung und Herabstimmung des Sexualtriebes bewirkt. Alle Ärzte und Kriminalisten haben bisher das Gegenteil behauptet. Außerdem sind wir erstaunt, zu hören, daß es in Ostafrika keinen Alkohol geben soll. Hätte die Redakteurin der Frauenrundschau von kolonialen Angelegenheiten auch nur die geringste Ahnung, dann müßte sie wissen, daß die Europäer in den Tropen gar nicht daran denken, „dem Alkohol ganz zu entsagen“, sondern sehr fröhliche Kneipgelage feiern, bei denen vor allem der Champagner eine große Rolle spielt. In Ostafrika sind im Jahre 1904 beispielsweise neben 1767 Doppelzentnern Braumbier und 2660 Doppelzentnern Bier auch 1530 Doppelzentner Wein

und Schaumwein eingeführt worden. Daß nicht die Massai, Washe und wie die Eingeborenen alle heißen, diesen Wein austrinken und ebensowenig den überwiegenden Teil des Bieres und Schnapies, kann sich die Redaktion der Frauenrundschau wohl selbst sagen.

Die Hundstagsdeklamationen der Frauenrundschau sind übrigens nur ein neuer Beweis für die Schamlosigkeit, mit der man Leute vom Schlage des Jagodja-Peters zu „Nationalhelden“ zu stempeln versucht.

Die Sozialdemokraten vor den Dumawahlen.

In Erwartung der endgültigen Entscheidung der Frage der Anteilnahme an den Dumawahlen auf der bevorstehenden Parteikonferenz sind die örtlichen Organisationen in Petersburg, Kiew, Sormowo, Riga, Wilna, Warschau usw. an die Vorbereitungen für die Wahlen geschritten. Auch das Zentralkomitee der sozialdemokratischen Partei ist, unter Offenlassung der Frage des eventuellen Boykotts der Wahlen, energisch an die Arbeit gegangen und hat kürzlich einen Entwurf zur Wahlplattform veröffentlicht, den wir hier in seinen Hauptzügen wiedergeben.

Nach dem Wesen des letzten Staatsstreichs, der die Volksvertretung den Agrariern ausgeliefert hat, kritisiert der Entwurf des Zentralkomitees die Taktik der verschiedenen Fraktionen der zweiten Duma und unterstreicht er die Schwäche und Machtlosigkeit der Duma an und für sich, so lange die „auf eine Millionenarmee sich stützende Zarenregierung“ existiert. „Das Volk bleibt ohne Land, so lange keine wirkliche Freiheit herrscht; es gibt keine Freiheit, so lange das Volk nicht im Besitz der Macht ist; und es gibt diese Macht nicht, so lange Rußland von einem Häuflein angelegener Feudalherren verewaltigt und ausgeraubt wird!“ „Nur dann, wenn das Volk nach offenem, allgemeinem Kampf die Feste der Zarenmacht bricht, ist es imstande, eine wirkliche Volksvertretung zu schaffen und sein Schicksal in eigene Hände zu nehmen.“

Ihre Aufgabe in der zweiten Duma sah die Sozialdemokratie darin, „die Duma unmittelbar mit dem Volke zu verknüpfen, denn nur dann kann eine Volksvertretung auf festem Boden stehen, wenn das Volk selbst sie durch seinen Kampf unterstützt“. Und jetzt stellt die Sozialdemokratie, in die Duma gehend, sich als Aufgabe, „die verbrecherische Politik der Regierung und der mit ihr Hand in Hand gehenden Schwarzhundertler und Oktobristen vor dem Volke aufzudecken und gleichzeitig auch die feige kadettische liberale Bourgeoisie bloßzustellen, die unfähig für die Interessen des Volkes zu kämpfen, nur imstande ist, vor dem Ansturm der schwarzen Hunderte zurückzweichen. Als Aufgabe stellt sich die Sozialdemokratie, dem Volke vor Augen zu führen, daß es Wahnsinn ist, von der Zarenregierung auch nur die geringste Linderung der Volksleiden zu erwarten, und daß das Volk nur dann Land und Freiheit erzwingt, wenn es die Zarengewalt umstürzt und seine Angelegenheiten in eigene Hand nimmt. Als Aufgabe stellt sich die Sozialdemokratie, die zerstückten Volkskräfte zu sammeln, sie zu einer revolutionären Armee zu vereinigen und auf den Weg des offenen erbarmungslosen Kampfes mit der Zarengewalt zu führen, auf den einzigen Weg, der das Volk zum Siege führen kann.“

Das Zentralkomitee schließt mit der Aufforderung, „sich während des Wahlkampfes unter die erprobte rote Fahne der Sozialdemokratie zu stellen, unter welcher diese — ein Teil der großen internationalen Armee der Arbeit — das Proletariat festigt und organisiert für den Kampf um den Sozialismus“, für den Kampf um die Durchführung der ökonomischen und politischen Forderungen des Proletariats.

Gleichzeitig mit dem hier wiedergegebenen Entwurf der Wahlplattform veröffentlicht das Zentralkomitee einen zweiten Entwurf, der von sechs Mitgliedern des Zentralkomitees beantragt, von der Mehrheit aber abgelehnt wurde. Die Verschiedenheit beider Entwürfe spiegelt die Verschiedenheit der taktischen Positionen beider in der Partei vorherrschenden Strömungen wider. So schildert er die mögliche Rolle der Duma anders, als das im ersten Entwurf getan wird: „Die Zarenregierung wird dem Volke gutwillig kein bißchen Freiheit, kein Fußbreit Land abtreten. Die Macht des Zaren und der Junker wird nicht vor der Macht des Volkes zurückweichen! Die Macht steckt aber nicht in der Duma, sondern im Volke selbst, und nur in den Händen des Kampfes kann die Duma zu jener scharfen Waffe werden, die das Haupt des selbstherrschenden Drachens vom Leibe zu trennen vermag. Deshalb stellen wir in unserer Dumatätigkeit höher als alles: die Entwicklung des politischen Bewußtseins des Volkes, die Förderung seiner Organisation und Geschlossenheit und die Aufklärung desselben über die Unvermeidlichkeit jenes großen, allgemeinen Kampfes, der allein nur imstande ist, unser Vaterland vom schweren Joch der Feudalherren zu befreien und auf den breiten Weg der freien politischen und wirtschaftlichen Entwicklung zu führen.“

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 3. August.

Eine wichtige Versammlung hält der Sozialdemokratische Verein am kommenden Montagabend im Vereinslokal ab. Auf der Tagesordnung stehen folgende Gegenstände: 1. Vorfallesberichter. 2. Der Essener Parteitag und Wahl der Delegierten hierzu. 3. Der Schleswig-Holsteinische Parteitag. 4. Die diesjährigen Bürgerchaftswahlen. Es ist Pflicht aller Genossen, diese Versammlung zu besuchen. — Die Bibliothek ist von 8-9 Uhr abends zur Entgegennahme der entlehnten Bücher geöffnet; eine Bücherausgabe findet nicht statt.

Das öffentliche Interesse muß jetzt als Grund für die wiederholte staatliche Unterstützung der Rechtsauskunftsstelle zur Bekämpfung der Sozialdemokratie dienen. Auf diesen Baumertrag ist der „Landbote“ verfallen. So beschränkt werden doch wohl selbst die Leser des freisinnigen Blättchens nicht sein, um nicht zu erkennen, daß die sog. Rechtsauskunftsstelle nur deswegen aus staatlichen Mitteln unterstützt

wird, weil die bürgerlichen Parteien es vorziehen, den Damm auf ihren eigenen Beutel zu halten.

Arbeiterfreunde ohne Maske. Unsere Gegner sind gewöhnlich bestrebt, ihre wahre Gesinnung hinter dem Schleier geheimer Arbeiterfreundlichkeit zu verbergen. Sie zählen in ihren Redenreden in kurzen Zeitabschnitten mit großem Wortschwall die Leistungen auf, welche die Kapitalisten angeblich für die Arbeiterschaft und deren Wohlergehen aufbringen, ohne jedoch zu sagen, daß ihnen die ganze Sozialgesetzgebung gewissermaßen von der Sozialdemokratie aufgedrungen worden ist, wie sogar 1. B. Bismarck zugeben mußte. Genug, die sozialen Gesetze sind da; sie stellen — wie sie gegenwärtig beschaffen sind — ein Inzengerecht dar, das der Arbeiterschaft von der Regierung verabreicht worden ist zu dem ausgesprochenen Zweck, sie von unserer Bewegung fernzuhalten. Dieser Zweck ist jedoch nicht erreicht worden und wird, dank der Einsicht der werktätigen Bevölkerung, nie erreicht werden. Das begreift das Bürgertum auch allmählich, und deshalb ist es eifrig bemüht, den Ausbau der Versicherungsgesetzgebung im Interesse der Versicherten zu verhindern. Die Maske der Arbeiterfreundlichkeit wird unvorzüglich gelegentlich abgeworfen und man zeigt, wenigstens für einen Moment, sein wahres Gesicht. Ohne Maske konnte man gestern die Arbeiterfreunde im Amtsblatt sehen, als sie folgenden Artikel abdruckten:

Altersrente vom 70. oder 65. Lebensjahre an.

Als das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz eingeführt wurde, waren die Bestrebungen gewisser Kreise darauf gerichtet, den Beginn der Zahlung von Altersrente vom 70. auf das 65. Lebensjahr zu verlegen. Neuerdings haben verschiedene Parteien des Reichstages sich der Sache wieder angenommen. Ist diese Forderung berechtigt, ist sie zu unterstützen? Nein, denn es läßt sich nicht leugnen, daß die völlige Ausnutzung der Arbeitskraft der Nation durch die staatliche Versicherung verhindert wird. Nun wird man vom Standpunkt der Nation aus auf die Arbeitskraft der übersechzigjährigen nicht mehr großen Wert legen. Die Nation kann es, ohne großen Schaden zu nehmen, ertragen, daß die Sechzigjährigen aus den Reihen der Arbeitskräfte ausscheiden. Nicht aber darf von Reich wegen ein Anstoß dahin gegeben werden, daß auch die letzten Jahrgänge der Sechziger demselben Schicksal verfallen. Denn darüber darf man doch nicht im Zweifel bleiben, daß, falls die gewünschte Neuerung eingeführt würde, die Arbeit von fünf Jahrgängen der Nation fast völlig verloren gehen würde. Aber auch vom individuellen Standpunkte aus ist dem Verlangen entgegenzutreten. Die Einzelmitglieder einer tüchtigen Nation sollen so lange als möglich ihre Arbeitskraft ausnützen, sie bleiben, so lange sie das tun, wertvoll. Dem Deutschen liegt die französische Sitte der Kleinrentnerschaft nicht. Und schließlich würde doch auch der finanzielle Gesichtspunkt in Frage kommen und wohl auch, wenigstens in der Gegenwart, den Ausschlag geben. Die Belastung, die mit der Zahlung der Altersrente vom Beginn des 65. Lebensjahres einträte, würde nicht klein sein. Sie würde sich auf viele Millionen Mark im Jahre belaufen. Wie sie aufbringen? Die Beträge für Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu erhöhen, ist recht nützlich, namentlich wenn man bedenkt, daß die Witwen- und Waisenversicherung in naher Aussicht steht. Das Reich kann bei seinen Finanzverhältnissen unmöglich noch mehr als schon jetzt zur Aufbringung der Kosten dieses Versicherungszweiges herangezogen werden.

Aus all diesen Sätzen spricht nur der Ausbeuter, welcher befürchtet, daß eine Anzahl älterer Leute, die seiner Willkür am widerstandsfähigsten preisgegeben sind, seiner Ausbeutung entzogen werden. Die Forderung, die Altersgrenze herabzusetzen, ist unberechtigt, weil dadurch die völlige Ausnutzung der Arbeitskraft verhindert wird. Also darum! Bei höheren Beamten und Militärs ist es gleichgültig, wann sie pensioniert werden; ihre Arbeitskraft und Arbeitsleistung leidet demnach beim Bürgertum nicht gerade in hohem Maße. Ob das für die betr. Herren schmeichelt, geht uns nichts an. Schrankenlose Ausnutzung der Arbeitskraft, das ist die Parole. Wenn es richtig ist, daß die Einzelmitglieder einer Nation solange nützlich sind, als sie ihre Arbeitskraft ausnützen, dann sind die „oberen Bevölkerungsschichten“, die nur von dem Mehrwert leben, welchen die Arbeiterschaft hervorbringt, überflüssig; dieser Ansicht sind wir allerdings längst gewesen. Zum Schluß wird noch auf die schlechte Finanzlage des Reichs hingewiesen, welche die Herabsetzung der Altersgrenze unmöglich mache. Die schlechte Finanzlage ist aber nur eine Folge der unsinnigen Militär-, Flotten- und Kolonialpolitik der bürgerlichen Parteien. Also erst wirtschaftet man mit dem Vermögen des Volkes in der unvernünftigsten Art und dann begründet man mit den Folgen dieser Mißwirtschaft die Ablehnung berechtigter Forderungen der Arbeiterschaft. Das sind die Arbeiterfreunde ohne Maske!

Freisinnige Lügner und Verleumder. Auf den Pfaden des Reichslügenverbandes wandelt das hiesige Freisinnblättchen, der „Landbote“, entsprechend seinem Charakter mit besonderer Vorliebe. Wo irgendwie ein Rothausen zu finden ist, den man gegen die Sozialdemokratie werfen könnte, da ist auch das Organ des „Radikalfreisinn“ nicht weit, um ihn aufzuheben und seine Spalten damit zu füllen. Dieser Lage konnte man folgende Notiz in besagtem Blatt lesen:

Sozialdemokratisches Rowdytum. Nach dem „Fränk. Kur.“ hat die Strafkammer in Oldenburg sechs sozialdemokratische Arbeiter, die gemeinschaftlich zu Delmenhorst den Arbeiter-Flegge, weil dieser nicht der Organisation beitreten wollte, unmenlich mißhandelt haben, zu Gefängnisstrafen von 1 bis 2½ Jahren verurteilt. Flegge ist an den Verletzungen gestorben.

Hier drückt der Mann mit dem „reinen Gewissen“ eine niedrige Verleumdung nach, die sich seine Gefinnungsgeossen aus den Fingern gelogen haben, und schreibt noch die beschimpfende Spitzmarke hinzu. Wie liegt nun die Sache in Wirklichkeit? Der bürgerlichen Oldenburger „Morgenzeitung“, die über die Gerichtsverhandlung einen ausführlichen Bericht brachte, der den Umfang einer ganzen Druckseite der Zeitung hatte, entnehmen wir über die Ursache des Konfliktes wörtlich folgendes:

Angelk. Langerhagen hat zunächst eine Wirtschafft besucht, dann kam er in eine zweite, wo er Karlinowstraf. Mit diesem ging er in das Schnepfische Lokal, wo sie Billard spielten. Andere Gäste kamen, darunter die Dienstknechte Ludecke, Jordan und Flügge. Ludecke trat verächtlich dem Langerhagen auf den Fuß. Es entwickelte sich daraus eine kleine Schlägerei, deren Verlauf der Angeklagte sehr anschaulich schilderte. Als die beiden dann vom Wirt „an die Luft gesetzt“ worden waren, gingen sie in das nächste Lokal, wo sie die Mitangeklagten Mindermann, Westmann, Ullmann, Wessels und Flegge trafen. Mindermann hat dann sofort

gesagt, die Bauern müßten Prügel haben. Darauf zog die Gesellschaft wieder nach Schnepf. Hier kehrten alle ein bis auf Langerhagen, der in ein anderes Wirtshaus ging, weil er bei Schnepf doch wohl nicht hineingelassen worden wäre. Hier saß er eine Zeitlang, dann kam Mindermann herein und rief ihm zu, er solle herauskommen, es gehe los! Als er draußen aufkam, sah er, daß der Knecht Ludecke mit einer Billardkugel auf Ullmann losging. Er mischte sich nun ein, ging auf den Flügge los, umfaßte ihn und stürzte mit ihm zu Boden. Dann hat er den schon Blutenden einigemal mit dem Fuße getreten und mit der Faust geschlagen. Darauf hat er seine Mütze gesucht und ist fortgegangen. Der Angeklagte erklärte auf Befragen, er habe erst am nächsten Morgen von dem Polizisten erfahren, daß Flügge zu Tode gekommen sei.

Als eine gewöhnliche Schlägerei zwischen Arbeitern und Dienstknechten war es, bei der ein Dienstknecht erstochen wurde. Und diese Schandtat ist gut genug, zur Verleumdung der Sozialdemokratie verwandt zu werden. Mit solchem Gefindel muß man sich herumschlagen!

Fetter Unternehmerprofit. 9 Prozent Dividende zahlt die Aktiengesellschaft für Kartonagenindustrie in Dresden-Loschwitz, der auch die hiesige Blechballagenfabrik von Friedr. Ewers u. Co. gehört. Außerdem wurden reichliche Ausschüttungen und große Rücklagen gemacht. Wer hat jedoch in Wirklichkeit den großen Gewinn geschaffen?

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besuche betrug sich im Monat Juli auf 695 (706), die der Besucher auf 753 (752). — Die eingekammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Davon kamen in derselben Sache wiederholt 101 Personen. Zukünfte wurden erteilt 736 (750), darunter nach auswärts schriftlich 8 (13). Von den Besuchern waren organisiert 358 (398) Personen, und zwar gewerkschaftlich 233, politisch 17, gewerkschaftlich und politisch 108. Unter den verbleibenden 395 Nichtorganisierten befanden sich 104 Angehörige von Organisierten und 190 Organisationsunfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 511 (537) männlich, 241 (212) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilte sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 681 (655); selbständige Gewerbetreibende, Beamte u. und deren Angehörige 71 (94); Organisationen 1 (3). In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 610 (626) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 52 (38), Oldenburg 56 (38), Mecklenburg 14 (22), Preußen 21 (23) und sonstwo 6 (5). Die Zukünfte verteilte sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 173 (180), Arbeits- und Dienstvertrag 126 (116), bürgerliches Recht 290 (289), Strafrecht 55 (62), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 67 (71), Arbeiterbewegung 0 (7), Privatversicherung 7 (7), Handels- und Gewerbesachen 2 (2), Verchiedenes 16 (16). Von den Zukünften machten 141 (140) die Anfertigung von 152 (164) Schriftsätzen erforderlich; außerdem gingen aus 41 (36) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 130 (132) Postsendungen. Der 1. August zeigte mit 52 (64) die höchste, der 10. August mit 10 (12) die niedrigste Besucherzahl.

Gefundene Gegenstände. Im Monat Juli d. Js. sind beim Polizeiamt als gefunden eingeleitet und nicht wieder abgefordert worden: diverse Portemonnaies mit Inhalt, sowie lose Geldbeträge, 1 Perrenemontouruhr, 1 vergold. Kneifer, 1 vergold. Kettenhandschuh mit Anhängsel, 1 weißes Kettenarmband, 2 vernickelte Armbänder, mehrere Broschen, 1 Zeichenlampe, mehrere Sandtaschen, 1 Paar Knabenstiefel, 2 Damen-Jackets, 1 Rucksack, 1 Maschinenteil (Ventil), sowie mehrere Etöcke und Schirme.

Beneiz Hartmann. Die erste Liebhaber des Wilhelmtheaters, Frä. Ella Hartmann, hat am Dienstag, den 6. August, ihren Vortragsabend, und zwar hat sie dazu Sudermanns „Heimat“ gewählt, in welchem Schauspiel sie die Magda spielt. Außerdem stellt die anmutige Künstlerin noch acht lebende Bilder „Frauenliebe und Leben“ nach Gemälden von Paul Thumann. Frä. Hartmann hat im Laufe dieser Saison in zahlreichen Rollen ernstes künstlerisches Streben und bedeutendes Können bewiesen, so daß ein volles Haus an ihrem Ehrenabend auch zugleich das Publikum ehren würde.

Der Theaterbetriebsvertrag, welcher zwischen der Stadt und dem Direktor Kurtzscholz aus Gera abgeschlossen ist, wurde uns heute von der Theaterbaukommission übermittelte; wir werden den umfangreichen Vertrag Montag zum Ausdruck bringen.

Ein tödlicher Unfall ereignete sich gestern morgen in der Behlendorfer Ziegelei. Ein mit dem Bau des Schornsteines beschäftigter Maurer stürzte aus einer Höhe von 30 Meter ab und war sofort eine Leiche.

Gefentert ist am Donnerstag auf der Wakenitz ein Segelboot, in welchem sich drei Insassen befanden. Da alle drei gute Schwimmer waren, so gelang es ihnen, sich ohne fremde Hilfe zu retten.

Stadthallentheater. Herr Hans Kugelberg, der beliebte jugendliche Liebhaber des Stadthallentheaters, eröffnet am Mittwoch die Reihe der Benefize. Zu seinem Ehrenabend hat er das allbekannte Volksstück „Preciosa“ mit der entzückenden Musik von Meister Weber gewählt. Der Benefiziant selbst spielt den „Monzo“. Ein volles Haus steht wohl in sicherer Aussicht.

Stadthallentheater. Mit „Don Cesar“, dieser melodischen Operette von Dellinger, welche am Sonntag erstmalig in Szene geht, scheint die Direction dem Wunsch des Publikums entsprochen zu haben, denn der Vorverkauf zu dieser Vorstellung ist schon ein recht guter. Montag findet auf vielseitigen Wunsch noch einmal eine Aufführung von „Der Weichenreißer“ statt.

Wilhelmtheater. Man schreibt uns: In der morgigen großen Doppel-Vorstellung gelangen zwei Stücke zur Aufführung, die in der glücklichen Zusammenstellung ganz besonderes Interesse erfordern. „Raffles“, das moderne Kassen- und Luststück, die Sensation der Gegenwart, und Björnson's sinniges Familiengemälde: „Die Neuwermälten“. Montag findet eine einmalige Wiederholung von Jbsens „Stützen der Gesellschaft“ statt. In Vorbereitung ist Sudermanns „Heimat“ und Max Dreper's „Die Siebzehnjährigen.“

r. Schwartau. Parteiversammlung. In der gestrigen Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins wurde zunächst nach Aufnahme mehrerer Mitglieder Bericht erstattet von der Generalversammlung in Seereh. Beim Punkt Kommunales wurde von den Mitgliedern des Gemeinderats Bericht erstattet über die Beschlüsse der letzten Gemeinderatsitzung. Hierzu wurde beschlossen, am Sonnabend, den 10. August 1907 eine öffentliche Volksversammlung einzuberufen, zu der sämtliche Gemeinderatsmitglieder schriftlich eingeladen werden sollen. In dieser Versammlung soll Stellung genommen werden zu den letzten Anträgen im Gemeinderat: Einführung der Verhältniswahl und Wertzuwachssteuer, sowie zu den kommenden Landtagswahlen. Beim nächsten Punkt: Wichtiges von der Verwaltungsgerechtigkeitskommission erläuterte Genosse Zeidler kurz an der Hand von Beispielen das Verwaltungsstreitverfahren. Unter verschiedenen entzand sich eine längere Diskussion über Vor-

kommnisse bei der letzten Gemeinderatswahl und wurden hierzu mehrere Anträge gestellt, welche in der nächsten Versammlung nochmals zur Beratung stehen. Schluß der recht interessanten Versammlung 11½ Uhr.

r. Seereh. Unfall. Vom Gerüst aus einer Höhe von etwa 6 Meter stürzte am Donnerstag mittag, kurz vor 12 Uhr, der beim Bau des Herrn Arnecke in Dänischburg beschäftigte Maurerlehrling Karsten aus Rensfeld. Der Verunglückte stürzte mit dem Schreck davontommen, da nach Ansicht des Arztes innerliche Verletzungen nicht nachzuweisen sind. Wodurch der Unfall passierte, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Der Verletzte wurde mittels Wagens seiner elterlichen Wohnung zugeführt. — Von anderer Seite wird uns noch nachträglich mitgeteilt, daß jedenfalls das Gerüst nicht in Ordnung gewesen ist. Die Ansicht wird begründet durch die Tatsache, daß bei der letzten Baukontrolle fast keine Baubude und kein Gerüst in Ordnung war.

Hamburg. Lohnbewegung der Hamburger Dreher, Maschinenbauer und an Maschinen beschäftigter Hilfsarbeiter. Für diese Metallarbeiterbestanden bestehen zurzeit noch die zehnstündige Arbeitszeit, während ein bestimmter Minimallohn nicht existiert. Um eine zeitgemäße Änderung der Lohn- und Arbeitsbedingungen herbeizuführen, hat die Organisation der Metallarbeiter Forderungen an den Arbeitgeberverband gestellt, die in der Hauptsache den Neunstundentag und feste Minimallöhne vorsehen. Es haben am Dienstag, den 30. Juli, Verhandlungen unter dem Vorsitz des Werksbesizers Blohm stattgefunden. Zugestanden wurden ab 1. Oktober d. J. die 9½stündige Arbeitszeit, eine Lohnerhöhung von etwa 7½ Proz. und die Erhöhung der Überstundenlöhne auch für Akkordarbeit. Über dieses Angebot hatte am Mittwochabend eine von über 4000 Personen besuchte Versammlung der in Betracht kommenden Arbeiter zu befinden. Der Vorsitzende des Metallarbeiterverbandes, Verwaltungsstelle Hamburg, Genosse Franz, empfahl die Annahme des Angebotes, bemerkend, daß die Zugeständnisse auch für die Werften, Eisengießereien, Maschinenfabriken usw. in Betracht kämen, so daß circa 9000 im Metallarbeiterverbande organisierte Arbeiter davon betroffen würden. Nach reger Aussprache, in der die Zugeständnisse als zu minimal bezeichnet wurden, wurde mit großer Mehrheit beschlossen, am Sonnabend, den 3. August, eine weitere Versammlung stattfinden zu lassen, in der über einen in Anbetracht der vorgedrückten Zeit nicht zur Erledigung gelangten Antrag auf Einstellung der Arbeit am kommenden Montag abgemittelt werden soll.

Hamburg. Die Kupferhämmer stellten die Arbeit ein. Die nichtbewilligten Forderungen sind: Erhöhung des Stundenlohnes auf 55 Pfg., neunstündige Arbeitszeit und 33½ Prozent Aufschlag bei Überstunden.

Wart. 25jähriges Jubiläum eines Parteiblattes. Am 2. August konnte das „Nordd. Volksbl.“ die Jubiläumfeier seines 25 jähr. Bestehens begehen. Nachdem das „Wilhelmshavener Volksblatt“ im Frühjahr 1877 dem Sozialistengesetz zum Opfer gefallen war und ein Nachfolger es im Jahre 1878 auch nur auf acht Nummern hatte bringen können, wurde, ermutigt durch den Wahlausfall von 1881, im Sommer des folgenden Jahres das neue Parteiorgan gegründet, dessen erste Nummer unter dem Namen „Norddeutsches Wochenblatt“ am 2. August erschien. Redakteur war Genosse Wilhelm Bloß. Die Expedition übernahm der Buchbinder Kühn, ein unermüdblicher Organisator und Agitator. Nachdem Genosse Bloß dann später die Redaktion der „Neuen Welt“ übernahm, trat an seine Stelle Genosse Heinrich Dehme. Mit dem Wachstum des Abonnenten erschien das Blatt dreimal wöchentlich. Zugleich wurde aus dem Texte des Blattes das Wochenblatt „Die Nordmacht“ zusammengefasst, die während der letzten zwei Jahre des Sozialistengesetzes in ganz Nordwestdeutschland von Wismar bis nach Wachen weite Verbreitung fand. Seit 1893 erschien das „Norddeutsche Volksblatt“ — diesen neuen Namen hatte es seit seinem mehrmaligen Erscheinen in der Woche angenommen — täglich. Die Zahl der Abonnenten ist seitdem von 300 Abonnenten im Jahre 1882 auf 7800 angewachsen. Freilich nicht, ohne daß diese Entwicklung auch große Opfer gekostet hätte. Die Redakteure C. Fischer und Karl Uden haben empfindliche Gefängnisstrafen erlitten und auch an Geldstrafen hat es nicht gefehlt. Wir wünschen dem tapferen Mitstreiter an der „Waterkant“ auch für die Zukunft fräftiges Gedeihen!

Handels- und Markt Nachrichten.

Sternshanz-Viehmarkt

2. August.

Der Schweinehandel verlief ziemlich reger. Zuführt wurden 2608 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandtschweine schwere 64—65 Mk., leichte 64—65 Mk., Sauen 54—57 Mk. und Ferkel 60—64 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Von der Neuen Gesellschaft (Herausgeber: Dr. Heinrich Braun und Lily Braun, Verlag: Berlin NW. 6. Charitéstraße 3, Verbandshaus des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Preis für das Einzelheft 10 Pfg., Probehefte kostenfrei), ist soeben das 2. Heft 5. Band erschienen, das folgenden Inhalt hat: Baumeister Ludwig Feuth: Groß-Berlin am Groß-Schiffahrtsweg Berlin-Stettin. — Wilhelm Schröder: Gewerkschaften und Konsumvereine. — Max Maurenbrecher: Der Arbeiter und die Kirche. — Gewerkschaftliche Umschau. — Lily Braun: Die Ehe auf der Anklagebank. — Ernst Schur: Die Ausstellung der Sezession 1907. — Josef Luitpold: Sommernachtsstimmen. — Glossen.

„Von der Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 43. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Kapitalistische Kultur. — Zur Kulfrage. Von Gustav Eckstein. — Die Erneuerung Schwedens. Von Wilhelm Jansson. — Wahlrechtsreform in Sachsen. Von Herrn Fleißner. — Der Kampf ums Preußenwahlrecht. Von Franz Klüss. — Zur mecklenburgischen Verfassungsreform. Von F. Staroffen. — Bergbauliche Notizen. Von Otto Qué (Essen-Ruhr). — Literarische Rundschau: Dr. José Ingenieur, Professor an der Universität Buenos Aires, La legislación du travail dans la République Argentine. Von ad. br. — Notizen: Arbeiterbildung und Streiks. Von Kurt Heinig-Berlin. — Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportiere zum Preise von 3 Pfg. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Verantwortlich für die Redaktion Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Zwigg; für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Steiling. Verleger: E. H. Schwarz, Druck: Friedrich Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Ein Logis zu vermieten.
Glockengießerstraße 38/7.
Zum 1. Oktober eine Wohnung zu verm.
Elbwigstraße 42a.
Näheres baselbst.
Eine II. Wohnung zu sofort oder 1. Okt.
zu vermieten. Bleicherstraße 6.

Sofort Tagesmädchen.
Restaurant „Wintergarten“,
Fleischhauerstraße 13.

Gesucht zu sofort ein junges Mädchen
zur Erlernung der Damenschneiderei und
Musterzeichnen.
M. Boye, Mori.

Fahrrad mit Torp.-Freil. u. Rücktrittbr.
f. 60 Mk., gut. Brennabor für
85 Mk. zu verk. Böttcherstr. 5.

Junge und alte Raminchen
billig zu verkaufen.
Schützenstraße 51 b.

Faunen u. Faunenschlag zu verkaufen.
Friedenstraße 65.

20 Ferkel,
5-6 Wochen alt, zu verkaufen.
H. Lange, Mori.

Arztlicher Sonntagsdienst
am Sonntag, 4. Aug., von 1 Uhr mittags an.
Dr. Pühmeyer, Arminstraße 17.
Dr. E. Reuter, Fleischhauerstraße 76.
Dr. Forst, Lindenstraße 8.

Im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“,
Berlin, erschien soeben:
Frauenleiden
und deren Verhütung.
Recht einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Von Dr. J. Zadek.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meier & Co.

E. BOY, Fischhandlung
HUXSTR. 30. Telefon 115.
HUXSTR. 30 und Königsstr. 24, Ecke Pfaffenstr.
Tägl. fr. ger. Male, Bücklinge, Schellfische, See-
lachs, Lachsgeringe, pr. ger. Lachs Pfd. 1,20 Mk.

Schnell = Bezahl = Anstalt
gut und billig.
Herr-Sohlen 2.- Mk., Herr-Abfüße 0,70 Mk.
Dam.- 1,30 „ „ „ „ 0,50 „
Kinder-Sohlen je nach Größe.
Nur Handarbeit!
Johannes Voss,
Huxstraße 90.

Billige
Tapeten-Reste
Georg Bornhöfft
Sagen-Drogerie,
Untertrave 44/45, bei der Drehbrücke.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.

Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.
Jeden Montag und Donnerstag
von 5 Uhr:

Eimerbier
aus der Brauerei von Ernst Schnür.
Julius Kielholz,
Drögestr. 9, Ecke Warendorpstr.

Alle Sorten
Weine und Spirituosen
auch im Klein-Verkauf und Ausverkauf
empfehlen.

J. Höppner, Bedergrube 88.
Seitungsquelle nur guter Sorten Matjes-
Sommerfang und Flohmehring, von H.
Kochow's bester Qualität, feinste delikate
Matjes- u. Sommerfangheringe, ff. Simbeer-
u. Kirchsaff. Fabrik des überall beliebten nach
alter bewährter Brauge'scher Methode
hergestellten Essigs und Essigsprits, von
Wein, Simbeer-, Estragon-, Gewürz-
und Konservierungs-Östigs (anerkannt
vorzögl. Essigsäure-Essig).
H. Käse, bester Qualität in groß. Auswahl
Generalvertrieb des beliebten Weichse-
ifenpulvers Marke „Kaminfeiger“, welches in
jedem Paket ein Geschenk im Werte von 5
bis 75 Pfg. enthält und in den meisten Ge-
schäften erhältlich ist.
H. L. Wiegels vorm. J. C. Bunge
Essigsäurefabrik gegr. 1825.
Fischergrube 61. Fernsprecher 217

Einzig
schön ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges,
jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche
Haut und blendend schöner Teint.
Alles dies erzeugt die echte
Stedenpferd-Rosenmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Nadeben
mit Schutzmarke: Stedenpferd.
à St. 50 Pf. bei: Ferd. Kayser,
Herm. Blaser, C. Dugert,
Heinr. Heickendorff, Carl Schmidt,
Rud. Karstadt, Wilh. Bandholz,
Bluhme Jebben, Aug. Prösch,
H. Wittmack,
sowie in der Löwen-Apotheke.

Heinr. Tesenfitz
Lübeck
II Breitestr. II
neben der Hansabäckerei



empfeilt
zu
nachstehenden
billigsten
Preisen:

Gestopfte Kissen von 0,50 Mk. an
Sen. Kissenbezüge „ 0,75 „ „
Genähte Bettbezüge „ 2,75 „ „
Steppdecken „ 4,50 „ „
Bohnertücher „ 0,60 „ „
Saffbentel „ 0,40 „ „
Schonertücher „ 0,10 „ „
Kaffebeutel m. Ring 2 St. 0,25 „ „
„ ohne „ 2 „ 0,15 „ „
Bettfedern und Dauen von 60 Pfg. bis 6,00 Mk. pro Pfd.
Trotz der billigen Preise Rote Marken.

Kindertücher von 0,38 Mk. an
Nabelbinden „ 0,15 „ „
Wickelbänder „ 0,25 „ „
Einlage (Gummi) „ 0,50 „ „
Unterlagen „ 0,35 „ „
Windeln „ 0,45 „ „
Jäckchen „ 0,25 „ „
Hemdchen „ 0,30 „ „
Matr. (Kinderwag.) „ 2,00 „ „

Ausverkauf

Kinderwäsche

1 Posten
schwarze Kinderstrümpfe
sonst 70-100 Pfg.
jetzt 40-85 Pfg.

1 Posten
graue Leinenröcke
sonst 3,00-7,50 Mk.
jetzt 1,75-4,75 Mk.

Rote Marken Leinen Rote Marken

1 Posten
Kinderschürzen
sonst 1,00-3,00 Mk.
jetzt 0,50-1,50 Mk.

1 Posten
Damast-Bezüge
sonst bis 8,50 Mk.
jetzt 4,75 Mk.

Rote Marken Wäsche Rote Marken

1 Posten
Herren-Kravatten
sonst 1,00-3,00 Mk.
jetzt 0,50-1,50 Mk.

1 Posten
Herrenkragen
4fach
3 Stück 95 Pfg.

Rote Marken Betten Rote Marken

Bettstellen
enorm billig.
Grösste Auswahl
am Platze.

Betten
und sämtliche
Aussteuer-Artikel
bedeutend im Preise
ermässigt.

Babywäsche

Gebrüder Hefti

Lübeck, Untertrave 111/112
b. d. Holstenstr.

Dr. Thompson's
Seifenpulver
Marke Schwan
ist das beste.
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Die **Arbeits-Garderoben**

von
Bahr & Umlandt
31 Breitestr. 31

sind anerkannt billig und gut.
Zwirn-Hosen 1,40-3,50
Leder-Hosen 2,50-5,80
Blau Pilot-Hosen . . 1,70-5,00
Gestr. Leder-Hosen 2,40-4,00
Schnitt-Hosen in allen Qualitäten.
Weiss.Maurerhosen 2,50-5,80
Arbeits-Westen . . . 1,20-2,00
Schlosser-Anzüge . 3,80-4,60
Maler-Anzüge . . . 3,80-5,70
Maler-Kittel 2,25-2,50
Parchend-Hemden . 0,95-2,00
Schwarze Kajen . . 2,20-3,00
Blaue Blusen 1,20-2,40
Gestreifte Blusen . 1,20-2,00
Trotz der billigen Preise
Rote Lubeca-Marken.

Es ist Tatsache, daß ich die meisten Ver-
lobungs-Ringe an meine Arbeiter-
Gehilfen verkaufe.
G. Greutzfeldt, Goldschmied, Sandstr. 4.

Damen- und Kinder-Schürzen
empfiehlt zu billigen Preisen
Henriette Galm, Schwartzauer Allee 127.



**Adler-
Brauerei**
Lübeck
empfiehlt
ihr
verbürgt rein aus
Hopfen und Malz
hergestelltes
[vorzügliches]
**Lager-
Bier**
in Gebinden
und Flaschen.
Fernspr. 693.

Das Konzil von Worms.

Aber die Lärmereien auf dem Deutschen Turntag wird der „Leipz. Volksztg.“ noch geschrieben:

Dreihundert urdeutsche Männer haben am letzten Montag in Worms einen überaus glorreichen Sieg über die Sozialdemokratie erfodert. Die Blüte der deutschen Nation, so sich zusammensetzt aus Professoren und Oberlehrern, Direktoren und Fabrikanten, hat gezeigt, daß sie allemal auf dem Posten ist, wenn es gilt, Thron und Altar wider den anstürmenden Umsturz zu verteidigen.

Das war der fällige Deutsche Turntag. Die Gaue der Deutschen Turnerschaft hatten 300 Mannen aufgegeben, um zu Worms hohen Rates zu pfeifen. Wie sich's gebührte, sah man den alten Goeg aus Leipzig an der Spitze. Am Sonntag nahm man den Geschäftsbericht entgegen, der bereits im Druck vorlag. Der komische Alte hatte sich da einen er„göh“lichen Schimpferguß geleistet, der sich natürlich gegen den verruchten Arbeiterturnerbund richtete. Der Bund sei ein Werkzeug einer großen vaterlandslosen Partei, in „geradezu unflätiger Weise“ werde der Kampf der armen Turnerschaft aufgebrängt, „unzufriedene, haßerfüllte Massen und rohe Kräfte“ wolle der Bund heranziehen. Daß übrigens die ganze Bewegung des Arbeiterturnerbundes lediglich ein Produkt der sozialdemokratischen Agitation sei, gehe, abgesehen von den offenen Zugeständnissen der Führer, daraus hervor, daß der Bundesturntag in Stuttgart an die Spitze des Bundes fünf gutbezahlte Agitatoren gestellt habe. Von sonstigen Kernworten, welche Freund Goeg prägte, seien erwähnt: „Eigenschafts-Geschwäh“, „an Blödsinn grenzende Behauptungen“.

Dieses Schimpferikon ihres Turngötzen war selbst einigen teutschen Delegierten zu umfangreich. Einer meinte, man solle überhaupt nichts über den Arbeiterturnerbund schreiben, der müsse totgeschwiegen werden. Goeg erwiderte, man sei „uns grob gekommen“, er wolle mit seinen Schimpfereien „diese Partei in die Seele treffen“. Er versprach aber Besserung, von nun an wolle er das Schimpfen unterlassen. Ob er das kann?

Am Montag wurde der vom Maingau gestellte Antrag beraten, der den Turntag ersucht, zu beschließen, daß dem Vorstande der Deutschen Turnerschaft mit Bezug auf den von ihm in Nr. 1 der „Deutschen Turnzeitung“ erlassenen Aufruf, der sich gegen die Agitation der angeblich sozialdemokratischen Turner richtet, aufgegeben wird, solche politische Machinationen zu unterlassen, da diese den Grundzügen der Deutschen Turnerschaft widersprechen und außerdem geeignet seien, die Turnvereine, überhaupt die Deutsche Turnerschaft, auf das schwerste zu schädigen.

Der Gauvertreter Stadtmüller aus Offenbach am Main hatte die schwierige Aufgabe übernommen, vor diesem Forum nationaler Männer den Antrag zu begründen. Bevor die Beratungen an diesem Tage begannen, hatten die Delegierten erst einem reichlichen Frühstücksmahl zugesprochen, wobei der Wein in Strömen floß. 2000 Flaschen standen den 300 Mannen zur Verfügung. Und alles das hatte die Heilstadt Worms bezahlt, die Herren brauchten nicht selbst in den Geldbeutel zu greifen. Man war in guter Stimmung, als Stadtmüller zu sprechen begann. Der Kreisvertreter Justizrat Körnbach aus Breslau hatte eine erlesene Schar gleichgesinnter Kämpen um sich gesammelt, und sie unternahmen es, die Ausführungen Stadtmüllers durch lärmende Zwischenrufe zu unterbrechen. Als der Redner sagte, man könne über den Begriff Vaterlandsliebe verschiedener Ansicht sein, da war es der Versamm-

lung zu viel. Körnbach schrie: „Nun ist's genug!“ Seine Leute pflanzten sich mit drohend erhobenen Fäusten vor dem Redner auf, die Vorstandsmitglieder hatten Mühe, sie zurückzuhalten. Man schrie, man lärme, man tobe wild durcheinander. Wie eine Herde wilder Tiere sprangen die Leute herum. Man bedenke: dem Turntag gehören zum mindesten neun Zehntel Akademiker an, also „Gebildete“ vom reinsten Wasser, und diese Kumpane nahmen sich so roh und unflätig, wie man es vielleicht noch von unkultivierten Völkern erwarten könnte. Das will in Deutschland Gestattung verbreiten! Ja, es fehlte nicht viel, so wären wohl diese Teutonen zum Angriff auf den einen wehrlosen Mann losgegangen.

Der alte Goeg fühlte die Schmach, und er richtete die dringende Bitte an den Turntag, sich doch anständiger zu benehmen. Vergebliches Bemühen, der Sturm wollte sich nicht legen. Wehklagend wendete sich Goeg an den Wormser Beigeordneten Werners: „Sie haben sich schwer versündigt mit Ihrem Frühstück!“ Endlich, nach fünf Minuten, kommen die Vertreter aus Süddeutschland zur Besinnung. Sie springen zur Körnbach-Truppe und drohen jedem mit dem Hinauswurf, der sich hier nicht anständig betrage. Das half. Die Wogen glätteten sich, Stadtmüller sollte weiter reden. Der hatte jedoch genug von der Ehre, zu diesen Herren sprechen zu dürfen. Er bedauerte, 25 Jahre seines Lebens an eine solche Sache gehängt zu haben.

Jetzt kamen die Delegierten zur Einsicht, welche Dummheit sie gemacht hatten, als sie diesen wüsten Terrorismusakt injizierten. Einzelne Redner wollten beschönigende Worte sprechen, aber man fühlte, daß man die fürchterliche Blamage nicht mehr aus der Welt schaffen könne und so machte man bald Schluß der Debatte.

Stadtmüller richtete noch während des Turntages folgenden Brief an den Gauvertreter Schmuck-Darmstadt: Nach dem heutigen Verlauf des Turntages und der Behandlung, die mir von demselben zuteil geworden ist, wonach man dorfselbst einen Andersdenkenden nicht zu Worte kommen ließ, resp. niederschrie, kann ich es hier nicht mehr mit meiner Ehre vereinbaren, fernernhin der Deutschen Turnerschaft anzugehören und erkläre hiermit meinen Austritt. Ich bitte Sie, von Vorstehendem dem Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft gest. Kenntnis zu geben.

Die Arbeiter wissen nun, woran sie mit der Deutschen Turnerschaft sind: Sozialdemokraten werden in ihren Reihen nicht geduldet, jeder „deutsche“ Turner muß hurrapatriotisch bis auf die Knochen sein und diejenige politische Gesinnung betätigen, die Dr. Goeg und seine Paladine vorschreiben. Wer anderer Meinung ist, wird niederknüttelt!

Soziales und Parteileben.

Eine ernste Mahnung an alle Arbeiter, in der Agitation und Organisation auf gewerkschaftlichem Wege als auch auf politischem Gebiet nicht zu erlahmen, bilden die nimmer ruhenden Bestrebungen der Scharfmacher, die Lohnsklaven immer fester an die Sklavenkette zu schmieden. Da hat kürzlich im Rheinischen Hof zu Düsseldorf eine Tagung der rheinischen Arbeitgeberverbände stattgefunden, in der u. a. auch darüber beraten wurde, wie dem fortwährenden Wechsel der Arbeiter-Einhalt geboten werden könne. Besonderes Interesse erregten die Mitteilungen über die Vereinbarung der Karenzzeit. Einer der anwesenden Vertreter teilte mit, daß sich die Vertreter seines Verbandes gegenseitig verpflichtet hätten, innerhalb

dreier Monate keinen Arbeiter einzustellen, der von einem in ein anderes dem Verbannte angehörendes Werk übergehen wolle. Nach den damit gemachten Erfahrungen seien derartige Vereinbarungen nicht dem obligatorischen Arbeitgeber-Arbeitsnachweis das geeignetste Mittel zur Heranziehung einer seßhaften Arbeiterkraft. — Sehr treffend wird von rheinischen Parteiblättern darauf hingewiesen, daß durch dieses Scharfmachermittel einfach die Freizügigkeit für die Arbeiter aufgehoben wird. Die Arbeiter der Großindustrie sind infolge der bis ins kleinste durchgeführten Teilarbeit zumeist Spezialarbeiter, die viele Jahre lang immer nur die nämlichen Verrichtungen erfüllen und die daher an ihre einseitige Berufstätigkeit gebunden sind. Ähnliche Arbeitsstellen können sie nur auf einem verwandten Werk finden. Stellt man sie dort vor Ablauf von drei Monaten Wartezeit nicht ein, so sind sie für immer an den Betrieb gefesselt, sofern sie nicht in einen anderen Bezirk auswandern, was sie aber wegen der Umzugskosten nicht können. Sie sind also dem Ausbeuter, in dessen Dienst sie sich einmal begeben haben, wehrlos ausgeliefert. Das Ideal der Arbeitgeberverbände wäre, daß dieser Zustand schon in einigen Verbänden besteht, durch gegenseitige Verträge auf das gesamte rheinisch-westfälische Industriegebiet ausgedehnt würde. Und die Krone des Ganzen wäre dann der „obligatorische Arbeitgeber-Arbeitsnachweis“, der über alle Arbeiter bezüglich ihrer Eigenschaften, ihrer politischen Gesinnung usw. genau Buch führt und ohne den kein Werk Arbeitskräfte einstellen würde. Gegen diese Scharfmacherpläne gibt es nur ein Mittel: den Zusammenschluß aller Arbeiter in großen Organisationen. Dann verlieren die schönsten Scharfmacherbeschlüsse ihre Wirkung.

Der internationale Sozialarbeiter-Kongress, der für den 16. und 17. August einberufen war, findet zwingender Umstände halber bereits am 15. und 16. August in Stuttgart statt.

Eine feine Spekulation. Die „Deutsche Arbeitergezeitung“ wendet sich gegen die Auffassung der „Deutschen volkswirtschaftlichen Korrespondenz“, daß die christlichen Gewerkschaften in ihren Zielen kaum etwas anderes seien als die „sozialdemokratisch organisierten“ Verbände. Gewiß, so meint das Organ der Arbeitgeberverbände, ähnelte bisher das Gebaren der christlichen Gewerkschaften dem der Sozialdemokraten, und es könne dem Unternehmer gleich sein, ob der Angriff auf seine Interessen von dieser oder jener Seite der Arbeiter komme. Aber aus praktischen Gründen habe man sich den Gegner daraufhin doch anzusehen, welche Motive für sein Verhalten maßgebend seien. Die freien Gewerkschaften ständen im Dienste der Umsturzbewegung, die auf die Beseitigung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung hünzle. Das könne man aber der christlichorganisierten Arbeitererschaft nicht nachsagen. Es sei vielmehr zu erwarten, daß im Laufe der Zeit das Verständnis der christlichen Führer für die von den Arbeitgebern zur Verteidigung ihres Standpunktes vorgebrachten Gründe mehr und mehr zunehmen“ werde. Andererseits habe das Unternehmertum darauf zu sehen, daß nicht die christlichen und die sozialdemokratischen Gewerkschaften in einen Topf geworfen werden. Die Zahl der Gelden wachse von Tag zu Tag, und da nicht einzusehen sei, warum die „in ihrer Abneigung gegen die Sozialdemokratie voll auf geeinten gelben und christlichen Gewerkschaften“ sich gegenjettig das Leben schwer machen sollten, so habe das Unternehmertum allen Anlaß zu dem Bemühen, die christlichen Gewerkschaften für sich zu gewinnen, indem man sie mit anderem Make messe als die Sozialdemokraten. Die Christlichen sind also dem Scharfmachertum zu schade, um mit den Sozialdemokraten in einen Topf geworfen zu werden, oder die Genossen des Herrn Giesberts sind würdig, den Genossen des Herrn Gustav Ernst zur Bildung eines schwarzgelben Blockes zugesellt zu werden, der unter dem Segen des Unternehmertums gegen den gemeinsamen Feind, die Sozialdemokratie, loszieht. Eine andere Aufgabe wird den Christlichen in der zentrumsagrarischen „Rheinischen

Der Übel größtes ist die Schuld!

Roman von Friedrich Thieme.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und immer so, daß niemand auch nur ahnen kann, daß Sie die Hand im Spiele haben, Herr Ebeling —
„Überlassen Sie das mir — ich bin gerieben wie ein Orientale.“

„Denn vergessen Sie nicht: wenn sich einmal ein Verdacht gegen Ihre Persönlichkeit richtet — Ihre außergewöhnliche Länge ist ein besonderes Kennzeichen!“
„Ich werde mich schon in acht nehmen.“

„Und nun folgen Sie mir, ich führe Sie nach unserem Bestock. Sie sollen vor versammelter Kameradschaft den Eid leisten.“

„Ist das unbedingt nötig? Meine eigene Schuld bürgt doch für meine Verschwiegenheit?“
„Es ist immer besser, auch zu Ihrer eigenen Sicherung. Sie lernen die Andern und diese lernen Sie kennen. Man muß wissen, mit wem man zu tun hat.“

„Na meinetwegen,“ lachte der junge Bankbeamte etwas frivol.
Er stand auf, bereit, dem Gastwirt zu folgen.

„Haben Sie keinen Mantel bei sich?“
„Da liegt er.“

„So nehmen Sie ihn um — und binden Sie ein Taschentuch über Ihren Hut — es regnet in Strömen und trotz der Kürze des Weges würden Sie Ihre neuen Sachen total verderben.“

Nachdem die vorgeschlagenen Schutzmaßregeln getroffen waren, verließen der Wirt und sein Genosse vorsichtig die Halle und schlugen sich hinter derselben in den Wald. Die mahnenden Stimmen der Natur, so erhaben und gewaltig sie auch erklangen, verhallten an ihren tauben Ohren, eilig jagten sie hin, der Kommissar dicht auf den Fersen des vorausgehenden Gastwirts. Bald erreichten sie den Schuppen, Schodder öffnete die vom Regen verschlossene Tür mit einem in seiner Tasche verborgenen Schlüssel und zog seinen Begleiter mit sich ins Innere, worauf er die Worte leise wieder verflüchtete.

„Gott sei Dank,“ äußerte er seine Befriedigung. „Hier sind wir im Trocknen.“

„Über auch im Finstern,“ bemerkte der lange Kommissar nicht ohne Mißtrauen und Bangigkeit.

„Ja, Licht dürfen wir nicht machen,“ raunte Schodder ihm zu. „Das heißt, heute können wir's riskieren, bei dem Regen ist kein Hund im Freien. Und Sie sollen doch unseren Schlupfwinkel kennen lernen, für den Fall Sie in die Lage kommen, uns geheime Nachrichten, die keinen Aufschub dulden, überbringen zu müssen, oder für den Fall Sie selber ein Versteck brauchen. Man kann ja alles nicht wissen.“

„Um,“ brummte der leichtsinnige junge Mann, dem die letztere Aussicht nicht besonders behagen mochte.
„S' ist ja nur für den Notfall,“ beruhigte ihn Schodder.

„Für gewöhnlich können Sie mir etwaige Vorkassanten übermitteln. Sie kommen einfach ins Lokal, wir finden schon eine Gelegenheit. Doch nun passen Sie auf, damit Sie sich die Situation einprägen, sonst finden Sie sich im Leben nicht zurecht.“

Bei diesen Worten zog er eine kleine Blendlaterne aus der Tasche, brannte sie an, und leuchtete umher.

„Sehen Sie — anscheinend ein undurchdringliches Durcheinander von allerhand Gerümpel, schadhafte Tische, Stühle, und Bänke, von Gerätschaften usw. Kein Mensch vermutet mehr dahinter als was er vor sich hat. Dort stehen alte Bretter — merken Sie sich genau den Ort. Nun passen Sie auf.“

Er schob die Bretter auf die Seite und enthüllte so eine schmale Luke, die sich wie ein enger niedriger Gang zwischen dem aufgetürmten Gerümpel durchzog.

„So hinterbunt das aufgebaut scheint,“ flüsterte er, „so ist es doch mit ausgefeiltem Raffinement so geschichtet, daß dieser enge Weg dahinter frei bleiben mußte. Treten Sie hinein, ich folge, ich muß die Bretter hinter uns vorstellen.“

Sie rückten weiter vor, bis ans Ende des Ganges, in dem sie nur gebückt vorwärts gelangten. Nun bückte sich der Dr. Lauratener und hob einige alte Felle auf, die unordentlich herumlagen.

„Hier ist die Falltür,“ befehlete er seinen Begleiter. „Fühlen Sie einmal her — hier ist der Ring. So — nun wollen wir das Zeichen geben.“

Er schlug zweimal leise gegen die Tür.
„Das ist das Signal für die Genossen, die Leiter aufzustellen. Wir haben auch Signale für den Fall der Gefahr.“

„Das ist das Signal für die Genossen, die Leiter aufzustellen. Wir haben auch Signale für den Fall der Gefahr.“

die sollen Sie später noch kennen lernen.“ Damit hob Schodder die Falltür und enthüllte eine viereckige Öffnung, aus welcher ein matter Lichtschein emporstrahlte.

„Das ist der Keller, den ich unter dem Schuppen angelegt hatte,“ erklärte der Wirt. „Er ist wie geschaffen für unsere Zwecke, denn er befähigt nur zwei ganz kleine Schieberfenster, die ich aber — angeblich wegen der beständigen Beschädigung durch Spaziergänger — von innen mit Brettern habe verschlagen und von außen mit Erde bewerkelt lassen.“

„Dann mangelt doch aber die Luft ganz und gar,“ meinte der leichtsinnige junge Kaufmann schauernd.

„So völlig dicht ist der Verschluß der kleinen Fenster doch nicht, daß er alle Luftzufuhr ausschloße. Nur sind sie von außen nicht mehr sichtbar. Steigen Sie nur leise hinab, ich folge.“

Arthur Ebeling setzte zögernd den Fuß auf die Leiter und kletterte langsam, Sprösser vor Sprösser in die Tiefe hinab. Neugierig — furchtbar schaute er um sich, das Ganze kam ihm wie eine Hexenküche oder ein alchimistisches Laboratorium vor, und mit einem Anflug von Neugier ruhte sein Blick auf den ihm unbekanntem Maschinen, auf dem hell brennenden Feuer unter dem Kessel, auf den seltsamen Geräten, auf den in dem trüben Licht unheimlich blaß erscheinenden Falchmännern in ihren blauen Arbeitskitteln, die mißtrauisch — finstern nach ihm hinschauten — da fiel er plötzlich auf die Schattelle mit den Goldfäden und gierig begannen seine Augen zu funkeln; ein Schauer überrieselte ihn, er konnte der geheimnisvollen Macht des glühenden Metalls nicht widerstehen! Unwillkürlich trat er zuerst auf den Tisch zu, auf dem die Schattelle sich befand und wühlte mit zitternder Hand in dieser goldenen Fülle.

„Gelt, das ist ein Anblick, wie er sonst nur in der königlichen Münze oder den Schatzkammern einer englischen Bank geboten wird,“ meinte Schodder wohlgefällig. „Ja, ja, wählen Sie nur tüchtig darin herum — mache es auch gern. Das ist ein so wohlthuendes Gefühl, es durchrieselt einen ordentlich. Ist's nicht meines Fabrikat?“

Ebeling warf dem Sprecher einen scheuen Seitenblick zu und atmete ein paar mal tief und schwer — auf seinem sonst so nicht sagenden Gesicht lag ein seltsames Erwas. Der langen, Schen, Mühsamkeit und Unentschlossenheit zugleich ausdrückend — lenzte Erwas, das Schodder nicht gern erblickt.

„Gelt, das ist ein Anblick, wie er sonst nur in der königlichen Münze oder den Schatzkammern einer englischen Bank geboten wird,“ meinte Schodder wohlgefällig. „Ja, ja, wählen Sie nur tüchtig darin herum — mache es auch gern. Das ist ein so wohlthuendes Gefühl, es durchrieselt einen ordentlich. Ist's nicht meines Fabrikat?“

Ebeling warf dem Sprecher einen scheuen Seitenblick zu und atmete ein paar mal tief und schwer — auf seinem sonst so nicht sagenden Gesicht lag ein seltsames Erwas. Der langen, Schen, Mühsamkeit und Unentschlossenheit zugleich ausdrückend — lenzte Erwas, das Schodder nicht gern erblickt.

„Gelt, das ist ein Anblick, wie er sonst nur in der königlichen Münze oder den Schatzkammern einer englischen Bank geboten wird,“ meinte Schodder wohlgefällig. „Ja, ja, wählen Sie nur tüchtig darin herum — mache es auch gern. Das ist ein so wohlthuendes Gefühl, es durchrieselt einen ordentlich. Ist's nicht meines Fabrikat?“

Ebeling warf dem Sprecher einen scheuen Seitenblick zu und atmete ein paar mal tief und schwer — auf seinem sonst so nicht sagenden Gesicht lag ein seltsames Erwas. Der langen, Schen, Mühsamkeit und Unentschlossenheit zugleich ausdrückend — lenzte Erwas, das Schodder nicht gern erblickt.

„Gelt, das ist ein Anblick, wie er sonst nur in der königlichen Münze oder den Schatzkammern einer englischen Bank geboten wird,“ meinte Schodder wohlgefällig. „Ja, ja, wählen Sie nur tüchtig darin herum — mache es auch gern. Das ist ein so wohlthuendes Gefühl, es durchrieselt einen ordentlich. Ist's nicht meines Fabrikat?“

Ebeling warf dem Sprecher einen scheuen Seitenblick zu und atmete ein paar mal tief und schwer — auf seinem sonst so nicht sagenden Gesicht lag ein seltsames Erwas. Der langen, Schen, Mühsamkeit und Unentschlossenheit zugleich ausdrückend — lenzte Erwas, das Schodder nicht gern erblickt.

Volksstimme" zuerkannt. Das Blatt stellt den Arbeiterorganisationen vor, was sie von einer durch einen Streik erzielten 50prozentigen Lohnerhöhung hätten. Doch nicht, als daß dadurch kleinere und mittlere Gewerbetreibende dem Großkapital aus Messer geliefert seien und die Konzentration des Kapitals und die Bildung von Arbeiterorganisationen gefördert werde — zum Schaden der Arbeiter! Viel besser wäre es, wenn die christlichen Arbeiter im Verein mit den anderen christlichen Berufsorganisationen darauf ausgingen, den Mittelstand zu stärken, indem sie statt im Warenhaus beim kleinen Kaufmann und in der Werkstatt des ehrlichen Handwerkers ihre Bedürfnisse deckten. Einer für alle und alle für einen, aber alle gegen den Großkapitalismus, das wäre — so schließt das Zentralblatt — die heile und friedensbringende Devise. Der Erfolg würde sein, daß an Stelle der heutigen Klassen- und Kampferorganisationen wahre Organe für das wirtschaftliche Leben entstünden, die die Verbindung des ganzen Gesellschaftskörpers verbürgen. Nun wissen also die christlichen Gewerkschaften, was sie zu tun haben. Die katholischen Arbeiter verlangen von ihnen, daß sie der Sache der Arbeiter dem Kapital gegenüber dienen; das Unternehmertum rechne auf ihre Hilfe im Kampfe gegen die sozialdemokratischen Arbeiter, und die Zentralbauern wollen, daß sie sich vor allen Dingen des Mittelstandes annehmen. Die Herren Giesberts, Behrens und Genossen werden einige Mühe haben, der Vielseitigkeit der an sie gestellten Ansprüche gerecht zu werden.

Drohung mit Generalstreik in Norwegen. Den Konflikt in der norwegischen Papierindustrie wollen die Unternehmer scheinbar zu einem Kampf gegen alle organisierten Arbeiter Norwegens ausnutzen. Die Ausdehnung der Aussperrung der Papier- und Zellulosefabrikarbeiter auf alle Betriebe dieses Industriezweiges, die dann ungefähr 7000 Arbeiter umfassen wird, ist ja bereits beschlossen und durch Kündigung der Arbeiter eingeleitet worden. Sie scheint unvermeidlich, nachdem die bisher ausgeperrten und streikenden Arbeiter das Angebot, das die Unternehmer bei den Verhandlungen als Ultimatum bezeichneten, in geheimer Abstimmung mit 1875 gegen 73 Stimmen verworfen haben. Die Lohnfragen durch einen Schiedsspruch unparteiischer Leute entscheiden zu lassen, diesen Vorschlag erklären die Arbeiter aber für ganzlich unannehmbar. Sie geben ihre Kampfpläne nun weiter dadurch kund, daß sie in Zeitungsberichten zunächst mit einer allgemeinen Aussperrung aller Mitglieder des Arbeitsmannsverbandes, der Organisation, der die Papierarbeiter angehören, drohen, dann aber, wenn das ihnen nichts nützen sollte, mit allgemeiner Aussperrung der organisierten Arbeiter aller Berufe über das ganze Land. Dieser folgenschweren Schritt werden sie sich aber wohl noch gründlich überlegen. In der Presse, die stockkonservativen Blätter ausgenommen, mehrten sich jetzt die Stimmen, die die Arbeitgeber zu einem Entgegenkommen mahnen.

Die Ausperrung in der schwedischen Papier- und Zelluloseindustrie ist durch die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Organisationen beider Parteien zugunsten der Arbeiter beendet worden. Die Arbeiter der Fabrik in Stårblada, die Lohnforderungen gestellt hatten, haben mehr erhalten, als sie ursprünglich verlangten. Die Lohnhöbungen, die gefordert wurden, der Fabrikleitung aber unannehmbar erschienen, hätten nur 15000 Kronen jährlich ausgemacht; die Verhandlungen aber führten dazu, daß 20000 Kronen Lohnhöbungen zugestanden wurden. Der Vertreter der Fabrik mußte anerkennen, daß das Unternehmen diese Erhöhung der Löhne wohl zu tragen vermag. Zwecks gerechterer Verteilung der Lohnhöbung auf die einzelnen Arbeiter wird das Verhandlungskomitee nach Stårblada reisen, um Einsicht in die Lohnzahlungsbücher zu nehmen. Das Koalitionsrecht ist unbedingt anerkannt.

Vom Terrorismus gegen die Sozialdemokratie können die Parteigenossen S e i p i g s und Umgebung ein Bildchen fassen. In S e e h a u s wohnte der zweite Vorsitzende des sozialdemokratischen Ortsvereins bei einem Malermeister. Der Genosse hatte während der Reichstagswahl die Agitation in seiner Gegend geleitet. Eines schönen Tages kommt der G e m e i n d e d i e n e r mit einem offenen Schreiben, das die Kündigung der Wohnung enthält. Auf die erste Anfrage über das Datum? antwortet der Malermeister: „Ich muß Ihnen kündigen, sonst kriegt ich keine Arbeit mehr!“ Alle Verträge unserer Genossen, eine andere Wohnung in der Nähe zu erlangen, waren vergeblich. Eine Beschwerde über den Gemeindevorstand bei der Kreisbauernschaft brachte die Antwort: Zum Einschreiten läge kein Anlaß vor. Auf den Wirt des Restaurants Seehausen, der uns den Saal überläßt, üben die Bauern fortgesetzt gegen uns einen Druck aus. An ihrer Spitze steht der G e m e i n d e v o r s i t z e r, der dem Wirt direkt mit entsprechenden Maßregeln droht,

haben würde, wenn er mit Ebeling irgendwo allein gewesen wäre und diese Kiste mit Goldstücken in seinem Besitz gehabt hätte. Erst die letzten Worte des Gastwirts schienen den jugendlichen Augen nichts aus seiner Betäubung zu erwecken — er hörte auf, die goldenen Scheiben durch seine Finger gleiten zu lassen und sagte mit hohler Stimme, als fehre ihm diese Überzeugung erst in diesem Augenblick zurück: „Ach ja, es ist ja alles unecht! Was man sonst alles dafür haben könnte?“ Der Wirt lachte.

„Das kann man auch so dafür haben — betrachten Sie nur diese glänzenden Dinger — es ist kein Fehler daran. Nur eine eingehende Untersuchung könnte die Unechtheit nachweisen. Ich will liefern vorzügliche Ware — Sie werden Ihre mit unserer Feinheit einlegen.“

Der leichtsinnige Mensch starrte noch immer auf das blinkende Metall. „Ich heße es“, erklärte er, sich gewaltsam losreisend. „Haben Sie mir noch was zu zeigen?“ „Nichts dem Ähnliches. Doch den Genossen will ich Sie vorstellen.“

Es war weiter niemand anwesend als Farnloff, Bentig und König — sie wechselten Gruß und Handschlag mit dem neuen Kameraden und tauschten einige gleichgültige Worte aus. Vor allem Bentig verhehlte sein Mißtrauen und seine Unzufriedenheit nicht, der feingehorige Herr schien ihm nicht zu gefallen.

„Sie haben einen Eid zu leisten, Herr“, bemerkte er nach einer Weile brummig. „Er weiß es schon, Bentig“, erwiderte Schodler mit freundlichem Nicken. Nehmen Sie ihm den Schwur ab, Farnloff — ausgeht's der Anwesenden.“ Der Führer der Falschgänger trat die ersten Schritte heran.

„Sprechen Sie mir noch“, begann er mit halblauter Stimme, was ich Ihnen verspreche. Ich schwöre bei Gott und allem, was mir heilig ist, nie etwas von dem, was ich hier und überhaupt über die Tätigkeit an diesem Orte erfahren, zu verraten, auch nicht, wenn ich mir selber dadurch Strafrecht erkaufen könnte.“

Der junge Mann und König sprach Ebeling die Formel nach. Der Schwur war lang und umjagte alle möglichen Klauseln und Kautelen zur vollständigen Sicherung derjenigen, die sich

falls ferner der Saal an Sozialdemokraten gegeben würde. Auch in Portik steht an der Spitze der gegen den Wirt kämpfenden der Gemeindevorstand. Eine vom Konkurrenten veranfaßte Eingabe der Bauern bei der Amtshauptmannschaft brachte folgende mündliche Antwort des Beamten der Amtshauptmannschaft gegenüber dem Wirt: „Allerdings ist in den 16 Jahren, da Sie Wirt sind, keine Beschwerde gegen Sie gekommen. Weil wir das anerkennen, wird die Polizeistunde nicht auf 9 Uhr, sondern 10 Uhr gesetzt.“ Ferner ist die neueste Praxis, keine Arbeitervereine die Erlaubnis von Eintrittsgeld bei Vergnügungen zu gestatten. Ebenso regelmäßig wird das den patriotischen Vereinen erlaubt. Aber das alles ist um keinen Preis der Welt Terrorismus.

Sozialistische Bewegung in Rumänien. Aber dieses Thema wird der Wiener „Arbeiterzeitung“ aus Bukarest geschrieben: Mit jedem Tage mehrten sich die Verfolgungen und Schikanen der „liberalen“ Regierung gegen die junge gewerkschaftliche und sozialistische Arbeiterbewegung Rumaniens. Kein Tag vergeht ohne Ausweisungen, Sperrungen von Klubs, Arrestierungen, Mißhandlungen. Der letzte Galatzer Kongreß hat denn auch beschlossen, all diese Fälle in einer in zwei Sprachen abgefaßten Broschüre zu veröffentlichen, damit der im August tagende internationale Kongreß zu Stuttgart von der hier herrschenden Gewaltpolitik Kenntnis nehmen kann. Besonders charakteristisch sind die gegen Genossen Dr. Rakowski, einen der bestkannnten Führer der jungen Bewegung, unaufhörlich gerichteten Treibereien. Im Frühling dieses Jahres wurde er plötzlich zum Militär einberufen und dort mehrere Wochen ohne jeden Grund wie ein Verhafteter isoliert. Nachher waren allerhand Machinationen im Gange, um Dr. Rakowski, der Bürger aus der 1878 annektierten Dobrußa ist, zum „Ausländer“ zu stempeln und als solchen auf administrativem Wege auszuweisen. Vor ein paar Tagen verlautete sogar, daß der Ministerrat das Ausweisungsbefehl schon unterzeichnet habe, da laut der offiziellen Presse die Regierung einen Beschluß des Konstanzer Bezirkskonsults erzielt hätte, wonach sich Rakowskis Vater vor Jahrzehnten in die Wählerliste eingeschrieben hätte und somit Dr. Rakowski keine Bürgerrechte besitze. Nun veröffentlicht der „Aboverul“ ein Schreiben des Herrn D. N. Roman, Vizepräsidenten des Konstanzer Bezirkskonsults, wonach diese Körperlichkeit schon seit Monaten gar nicht mehr zusammengetreten sei, und daß somit das Ganze nichts als eine elende Mache der verlogenen Regierungspresse und der Regierung selbst gewesen sei, um den Führer der sozialistischen Partei zu kompromittieren. Doch auch diese Blamage vermag das liberale Kabinett nicht auf dem Wege der Ungeschicklichkeiten aufzuhalten. Nun soll Genosse Dr. Rakowski wegen angeblich früher begangener Insubordinationen dem Kriegsgesetz überliefert werden und außerdem wird noch seine Entfremung aus der Armee (Dr. Rakowski hat den Rang eines Militärarztes) überhaupt geplant. Durch all diese Mittelchen hofft die Regierung, mit der Arbeiterschaft und mit dem Sozialismus fertig zu werden. Sie wird aber nichts erzielen, als daß auch dem blödesten Arbeiter die Augen über diese Gewalttätigkeit geöffnet werden und daß immer mehr Kämpfer unter die rote Fahne der Sozialdemokratie treten.

Die Einigung der australischen Sozialisten. Wir teilen kürzlich mit, daß demnächst in Melbourne eine Konferenz der australischen Sozialisten zusammenzutreten werde zu dem Zwecke, eine Einigung der verschiedenen in den australischen Staaten bestehenden sozialistischen Vereinigungen herbeizuführen. Diese Konferenz hat, wie dem Internationalen Sozialistischen Bureau in Brüssel mitgeteilt wurde, stattgefunden. Vertreten waren 7 sozialistische Vereine oder Verbände durch 15 Delegierte. In der angenommenen Resolution heißt es: „Die Zeit ist gekommen, um für Australien eine geeinte und Klassenbewußte sozialistische Arbeiterpartei zu gründen.“ Die Delegierten der sozialistischen Arbeiterpartei wünschten, daß alle anderen Gruppen in ihrer Organisation aufgehen möchten. Dieser Vorschlag wurde aber verworfen und die Bildung einer „Föderation der Sozialisten Australiens“ beschlossen. Die Parteigenossen von Neuseeland hatten zwar keine Vertreter geschickt, aber sie hatten mitgeteilt, daß sie der zu gründenden Partei beitreten würden. Der Genosse Viktor Krämer wurde als Delegierter für den Internationalen Kongreß in Stuttgart bestimmt; der Genosse Kramer dürfte sich zurzeit bereits in Europa befinden. Als Sekretär der geeinten Partei wurde der Genosse Holland gewählt. Ferner wurde noch beschlossen, daß Mitglieder der Partei nicht mehr als Kandidaten für nichtsozialistische Arbeiterparteien auftreten dürfen.

der Distretion des Schwörenden anvertrauten und des von ihnen ängstlich gehüteten Geheimnisses. Den Schluß bildete die Herabrufung aller möglichen schmerzlichen himmlischen und irdischen Strafen auf sein Haupt, für den Fall er jemals diesen Eid breche oder sein Wissen zum Schaden seiner verbrecherischen Genossen ausnütze.

Dem jungen Manne bebte die Stimme bei den letzten Worten der Eidesformel, er wuschte sich mit der Hand über die Stirn und sagte leise:

„Da schaudert einem ja die Haut — 's ist wie bei der Behme.“

„'s ist aber nötig“, bedeutete ihm Bentig kurz und trocken. „Und 's ist mit diesen Strafen nicht abgetan — wir wissen auch selber zu treffen, wenn es einem einfallen sollte, den Schurken zu spielen. Sehen Sie diesen Arm?“

Der Hercules streifte seine Ärmel bis zum Schultergelenk in die Höhe. „Der kann sich sehen lassen“, bestätigte Ebeling ein wenig kleinlaut.

„Mit diesem Arm schmettere ich den zu Boden, der jemals den Verräter spielt“, erklärte Bentig in leisen, aber von finstern Ernst erfüllten Tönen, der an der Aufrichtigkeit seiner Drohung nicht zweifeln ließ. „Und wo ich hinschlage, da wächst kein Gras mehr“, fügte er mürrisch hinzu.

Der junge Bankbeamte wandte sich verdrücklich ab und zu dem Gastwirt.

„Ich muß fort“, flüsterte er ihm zu, „das ist mir ein zu unheimlicher Mensch.“

„Er ist nicht so schlimm, wie er sich ausgibt“, beruhigte Schodler. „Doch nun nehmen Sie — hier sind fünftausend Mark in Zehn- und Zwanzigmarkstücken — er drückte ihm einen Beutel in die Hand — zählen Sie nach und sehen Sie, was damit zu machen ist. Sie brauchen nur dreitausend Mark dafür abzuliefern, das andere ist Ihre Provision.“

Die Augen Ebelings funkelten, als er den Beutel mit dem Gelde empfang, er zählte das Geld auf einem der Tische nach und begrub es dann mit zitternden Händen in seine Taschen.

(Fortsetzung folgt.)

Das fällige Eisenbahnunglück. Laut amtlicher Meldung fuhr am 31. Juli um 6 Uhr 13 Minuten nachmittags auf Bahnhof Stralsund der von Rügen kommende Personenzug Nr. 228, soweit bisher ermittelt werden konnte infolge Veragens der Bremse, auf den Brechbock des klumpenendigen Einfahrtsgleises. Mehrere Personen wurden leicht verletzt, ein Wagen entgleiste. Der Materialschaden ist unbedeutend, der Betrieb nicht gestört.

Sittensverbrechen auf dem Lande. Aus Suhlendorf wird berichtet: Eine bei dem Hofbesitzer Sch. in Kroige bedienstete Magd wurde in der vergangenen Woche überfallen und geknebelt. Nachdem sie dann verzwangeltigt war, wurde sie in nicht wiederzugebender Weise aufs schwerste verletzt. Das Mädchen wurde in bewußtlosem Zustande von ihrem Dienstherrn beim Becken aufgefunden und erlangte erst tags darauf die Besinnung wieder. Es mußte der Arzt zu Hilfe geholt werden. Als der Tat verdächtig wurden zwei auf demselben Hofe dienende Knechte durch den hiesigen Gendarm verhaftet.

Aus der rheinischen Zwangsarbeitsanstalt Brauweiler meldet das „B. L.“: In der Schuhmachereinstalt der Böglingsteilung zu Brauweiler kamen schwere Ausschreitungen vor. Während die Schuhmachermeister kurze Zeit den Saal der Böglinge verlassen hatten, zerstörten sechs Böglinge alle Maschinen und Geräte und zerkleinerten die Fenster und zerschritten das Leder- und Schuhzeug. Die herbeieilenden Beamten wurden bedroht, so daß die Ausländer erst übermächtig wurden, nachdem mit einem kalten Wasserstrahl auf sie eingewirkt war.

Eine goldene Hochzeit mit traurigem Ausgange war einem Jubelpaare in Lösser bei Nordhorn beschieden. Die beiden Alten machten am Nachmittage eine Wagenfahrt. Unterwegs scheuten die Pferde und das Gespann geriet vor einen Zug der Kleinbahn Deneckampf-Gronau, wobei der Mann sofort getötet und die Frau so schwer verletzt wurde, daß man auch an ihrem Aufkommen zweifelt.

Ein Automobil. Die „Rhein- und Saaritzg.“ berichtet: Ein Automobil passierte am Sonntag die Straße zwischen Niederheimbach und Rheindiebach. Ein Junge aus Niederheimbach warf nach dem Fahrzeug mit einem Pfeile, der in das Automobil fiel. Dieses hielt an, ein Herr sprang heraus, bewaffnet mit einem scharf geladenen Revolver. Er forderte den Jungen auf, stehen zu bleiben, andernfalls er schießen würde. Der Junge lief jedoch weg, worauf der Automobilist sechs Schüsse abgab, ohne jedoch zu treffen. Eine Schar junger Mädchen ging vorüber und eines von diesen wurde von dem Geschoss getroffen. Das Mädchen, die einzige Tochter der Witwe Feld aus Rheindiebach, erhielt den Schuß in den Rücken; die Kugel konnte bis heute noch nicht entfernt werden. Während des ganzen Vorfalles stand die Gefährtin des Automobilfahrers mit einem geladenen Revolver am Wagen. Der Automobilist faßte noch einen Jungen, der unbeteiligt dastand, und würgte ihn am Hals, daß ihm nach Berichten eines Augenzeugen das Blut aus Mund und Nase lief. Ein Mann entriß dem Selben den Jungen, worauf sich das Automobil aus dem Staube machte. Die Nummer des Automobils ist festgestellt. Das Mädchen, welches im Alter von 5 Jahren steht, ist wie weiter gemeldet wird, schwer verletzt. Nach dem Automobil wurden bereits Nachforschungen in Wiesbaden eingeleitet. — Wie aus Eger gemeldet wird, fuhr am Donnerstag eine Baronin Buttamer aus Frankfurt im Automobil eines Kaufmanns aus Nürnberg von Eger nach Karlsbad. Knapp hinter Eger holte das Automobil ein 12jähriges Mädchen ein, das mit einem kleinen Kinde auf dem Rücken nach Franzensbad ging. Das Mädchen wurde von dem Automobil erfasst und in den Straßen graben geschleudert, wo es schwer verletzt niederfiel. Der Chauffeur hielt das Automobil sofort an, das Mädchen wurde in das Automobil gebettet und in das Krankenhaus nach Eger transportiert. Die Verletzungen der Verunglückten sind lebensgefährlich. Der Chauffeur wurde, da er Ausländer ist, in Haft genommen.

Mißglücktes Plaidoyer. Es sind nicht nur die modernen Advokaten, die vor den Schranken des Gerichts für ihre bedrohten Klienten die rührendsten Attentate auf die Menschlichkeit, Christlichkeit und Barmherzigkeit der Richter unternehmen. Der „Gaulois“ erzählt eine amüsante Anekdote aus dem Gerichtssaal, die 200 Jahre zurückliegt. Schon D'Aguesseau verlangte von einem gewissenhaften Rechtsanwalt, daß er kein Mittel, sei es tragisch, sei es komisch, unversucht lasse, um seine Sache zu gewinnen. Das tat auch ein Advokat, dessen Klient der Verurteilung fast sicher war. Beim Schluß des Plaidoyers, als erschütterndes Argument, packte er das zu diesem Zweck fürsorglich bereitgehaltene Kindchen des Angeklagten, hob es hoch empor, streckte es dem Tribunal entgegen und bat um Milde. Das Kind begann kläglich zu weinen, sein Schluchzen ergriff alle Herzen, der Erfolg schien sicher. Nur der Staatsanwalt bewahrte seine klassische Ruhe. „Mein kleiner Freund“, fragte er beglütigend den Kleinen, „warum weinst Du denn so bitterlich?“ Der Kleine weinte noch stärker. „Ach, er zwinkt mich immer so.“ Ichrie er verzweifelt auf und wollte sich den Händen des Verteidigers entringen. Der Angeklagte wurde verurteilt.

Eine nette Polizei besitzt die Stadt Mailand. Schon bei dem Skandal des Mailänder Kinderasyls hat die dortige Polizei sehr schlecht abgeschnitten: Es ist bemerkt worden, daß sie wiederholt, sogar von einem katholischen Priester, darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es im Asyl der „Santa Maria Consolata“ bunt zugeht, ohne daß die Polizeibehörde irgendwelche Maßnahmen getroffen hätte! Noch ist der Eindruck dieser Enthüllungen ganz frisch, und schon gibt es einen neuen Skandal: Eine Frau aus der Volk Maria Cantoni, begab sich vor einigen Tagen auf die Mailänder Polizei, um anzuzeigen, daß ihre kleine Tochter von Carlo Parocchini, einem 64jährigen Rentier, mißbraucht und schwer verletzt worden war. Der Beamte, der sie empfing, der Kommissar Tagliaverti, versprach, die nötigen Schritte einzuleiten, und der gewissenhafte Herr erschien tags darauf in der Wohnung der Frau und riet ihr, die Sache doch „beizulegen“! Als die Cantoni davon nichts hören wollte, meinte der Kommissar, die Gegenklage wegen Beleidigung könnte für sie schlecht abschließen, auf alle Fälle würde ihre Tochter durch einen öffentlichen Prozeß entehrt. Endlich bot er der Mutter 100 Lire, wenn sie den Prozeß niederzulegen, und legte ihr eine dahingehende Erklärung zur Unterschrift vor!! Die arme Frau, eingeschüchtert durch das Drängen des Polizeibeamten, unterschrieb, worauf ihr der Widerrmann anstatt 100 nur 55 Lire einhändigte! Den Rest wollte er später geben. Glücklicherweise kamen die Priester der Frau hinter den schuftigen Handel und zeigten den Polizeikommissar an. Dieser hat ein volles Geständnis abgelegt, will aber „in gutem Glauben“ gehandelt haben. Der Prozeß gegen ihn ist eingeleitet.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Brauerei Walkmühle.

Empfehle einem geehrten Publikum mein beliebtes

helles Kaiserbier

welches auch auf dem Gewerkschaftsfestplatze zum Ausschank gelangt.
Hochachtungsvoll

H. Lück.

Zum Gewerkschafts-Fest

empfehle meine Gastwirtschaft allen meinen Freunden und Gönnern.

Heinr. Schultz, Arnimstraße 7.

Zum Gewerkschafts-Fest

empfehle meine Lokalitäten allen meinen Freunden und Gönnern
Ausschank von ff. Adler-Bier. ff. Butterbröte.
ff. Kaffee.

F. M. Denker, Arnimstraße.

Restaurant Hermann Carstens

Arnimstraße 38.

Zum Gewerkschaftsfest empfehle meine Lokalitäten meinen Gästen, Freunden und Bekannten.
Ausschank von gut gelagerten Bieren. — ff. belegte Butterbröte.



Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-
arbeit., Fünfsauf. 13

Restaurant

„Zur Waldwiese“

Arnimstraße 53.

Halte mein schön gelegenes Lokal und Garten zum Gewerkschaftsfest bestens empfohlen. Um regen Zuspruch bittet

H. Müller.

Zum Gewerkschafts-Fest.

Bringe hiermit die

Routine zum Zentralgefängnis
in freundliche Erinnerung.

H. Struck.

Zum Gewerkschaftsfeste

am 4. August empfehle allen Freunden u. Genossen meine auf dem Festplatze stehende Spielbude.

Carl Gurs.

Achtung Tapezierer.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest präzise 1 1/4 Uhr vom Vereinslokal, Marlesgube.

Der Vorstand.

Achtung Steinseher und Berufsgeossen.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest am Sonntag, den 4. August 1907, präzise 1 1/2 Uhr, von J. Eggers, Stavenstraße 33. Versammlung 1 Uhr.

Um zahlreiche Beteiligung erucht
Der Vorstand.

Transportarbeiter- Verband.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest Sonntag mittags 1 Uhr vom Vereinshaus.
Alle Mann an Bord!

Der Vorstand.

Achtung!

Fabrikarbeiterverband.

Abmarsch zum Gewerkschafts-Fest um 1 1/2 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Die Ortsverwaltung.

Achtung Maurer!

Zum Gewerkschaftsfest versammeln sich die Mitglieder um 1 1/2 Uhr im Vereinshaus.

Abmarsch 1.35 Uhr.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.

Der Vorstand.

Holzarbeiter-Verband

(Bastille Lübeck)

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest am Sonntag, den 4. August, nachmittags 1 1/2 Uhr von Schröder, Lederstraße 3.

Die Ortsverwaltung.

Arbeiter- Turn-Verein Lübeck.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest vom Vereinslokal, Hundestraße 41, präzise 1 1/2 Uhr.

Der Vorstand.

Kofal-Verband der Gasarbeiter Lübeck's.

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest 1 1/4 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Der Vorstand.

Hansa-Brauerei

A.-G.

Lübeck

empfehlte ihre gut abgelagerten

Lager- und Tafel-Biere

sowie ihr

Kapuziner-Bräu

Fernsprecher No. 161.

Zum Gewerkschaftsfest

bringen wir unsere aus feinstem Hopfen und Malz erzeugten Biere wie:

ff. Tafelbier

nach Pilsener Art gebraut,

ff. Exportbier

nach Münchner Art gebraut.

in empfehlende Erinnerung.

Hochachtungsvoll

Aktien-Bier-Brauerei, Lübeck.

Zum Gewerkschafts-Fest

empfehle meine Lokalitäten allen Freunden
ff. Bier. und Gönnern. ff. Bier.

R. Jenner, Roekstraße 45.

„Arnimsruh“

in Westloe.

Restauration. Geschützte Lauben und Veranden.
L. Lüding.

Für **20** Pfennig
Mein Mann hat eine Freundin.
Hochinteressant!
Die Entwicklung der
Damen-Kostüme.

Kinder 10 Pfennig. Platz für Fahrräder.

Achtung! Brauereiarbeiter!

Versammlung zum Gewerkschafts-Fest am Sonntag, den 4. August, mittags 1 Uhr, im Vereinshaus.

Abmarsch daselbst präzise 1 1/4 Uhr.

Um zahlreiche Beteiligung erucht

Der Vorstand.

Durch viele Mühe und große Unkosten haben wir erreicht ein Bild zu beschaffen, welches für die Damenwelt Lübeck's großes Interesse erwecken wird.

Die Direktion der Tonhalle.

Achtung Steinarbeiter!

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest vom Vereinshaus 1 1/2 Uhr. Das Erscheinen aller Kollegen wird gewünscht.

Der Vorstand.

Achtung Bauarbeiter!

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest 1 1/2 Uhr präzise vom Vereinshaus.

Der Vorstand.

Achtung Töpfer!

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest 1 1/2 Uhr vom Vereinshaus.

Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiterverband

(Verwaltungsstelle Lübeck.)

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest präzise 1 1/2 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.
Die Ortsverwaltung.

Gesangverein „Eintracht“

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest Sonntag mittags 1 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstraße.

Der Vorstand.

Achtung Schneider!

Versammlung zum Gewerkschaftsfest am Sonntag, den 4. August, mittags 1 Uhr, im Vereinshaus. Abmarsch darauf präzise 1 1/2 Uhr.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Die Ortsverwaltung.



Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.

Abfahrt zum Gewerkschaftsfest 1 1/2 Uhr vom Vereinshaus.
Diejenigen Mitglieder, welche per Bahn am Ausflug nach Mölln teilnehmen wollen, müssen sich bis spätestens 8. August beim Gen. Herrmann, Glandorfsstraße 45, oder beim Gen. Jockstedt, Hundestraße 70, melden.

Der Vorstand.

Achtung!

Kafenarbeiter (zentral).

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest am Sonntag mittags 1 1/2 Uhr vom Vereinshaus zum Sammelplatz.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Achtung Zimmerer!

Abmarsch zum Gewerkschaftsfest präzise 1 1/2 Uhr vom Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Der Vorstand.

Friedrichshof.

Jeden Sonntag:

Tanz.

Gesellschaftshaus Adlershorst.

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.

Einsegel.

Heute Sonntag:

Familien-Kränzchen.

Freier Eintritt. — Freier Tanz.

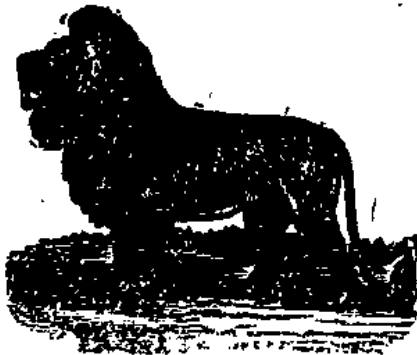
Louisenlust.

Morgen Sonntag:

Große Tanz-Musik

W. Glöe.

Restaurant „Ziergarten“ Lübeck.



Zum Gewerkschafts-Fest

empfehle allen werten Teilnehmern meine Lokalitäten mit Garten. Für gute Speisen und Getränke sowie aufmerksame Bedienung ist bestens Sorge getragen.

Hochachtungsvoll **W. Grammerstorf.**

Grossherzog von Mecklenburg.

Große Burgstraße 11.

Empfehle mich angelegentlichst des Gewerkschaftsfestes.

Gemütlicher Familien-Aufenthalt.

Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit.
ff. Hansa-Bier.

Chr. Wien.

Sozialdemokratischer Verein.

Versammlung am Montag, den 5. August 1907

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Die diesjährige Laffallefeier.
2. Der Essener Parteitag eventl. Wahl der Delegierten.
Referent: Th. Schwarz.
3. Der Schleswig-Holsteinische Parteitag.
Referent: Joh. Stelling.
4. Die diesjährigen Bürgerschaftswahlen.
Referent: Bürgerschaftsmitglied Wiffell.
5. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch ersucht

Der Vorstand.

Brauerei Fackenburg.

Heute Sonntag, 4. August 1907:

Großes Sommerfest

verbunden mit Konzert und Sommernachtsball.

Musik: Stadtkapelle aus Mölln. Leitung: Kapellmeister W. Bisping.
Bei einsetzender Dunkelheit: Illumination des ganzen Konzertgartens.
Eintritt für Konzert u. Ball à Person 20 Pfg., Kinder frei.
Anfang nachmittags 4 Uhr. Ende morgens.
Abfahrt der letzten Straßenbahnen: 11²⁵ u. 12²⁵ Uhr nachts.

Zentral-Verband aller in der Schmiederei beschäftigten Personen.

Einladung zum

Sommer-Vergnügen

verbunden mit

Konzert und Ball,

Vogelschießen für Herren, Damen- und Kinder-Vergnügen

am Sonntag, den 18. August 1907

im Lokale d. Hrn. Dassler, Colosseum.

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Eintritt für Herren 50 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.

Das Komitee.

NB. Das Vogelschießen findet statt von morgens 11—1 Uhr und nachmittags von 4—7 Uhr.

Neu-Lauerhof.

Sonntag, Gewerkschaftsfest:

Großes Garten-Konzert.

Im Saal: Grosses Tanzkränzchen.

Freier Eintritt.

Freier Eintritt.

Restaurant z. Polierkrug
Geschützte Lauben
und geschlossene Veranda.
Angenehmer Familienaufenthalt.
Zur Ginkbe empfiehlt sich
F. Strohkam. Schwartauer Allee 92.

Flora.

Morgen Sonntag:

Tanz-Kränzchen.

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Max Siems.

Friedrich-Franz-Halle.

Jeden Sonntag:

Familien-Kränzchen

Gustav Glöe.

Central-Hallen.

Dankwartsgrube 20—22.

Jeden Sonntag:

Großer Tanz

in beiden Sälen.

Anfang 4 Uhr.

WAISEN-HOF.

Fackenburger Allee 56.

Jeden Sonntag:

Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr.

Ende 12 Uhr.

v. Robowski.

Moisling.

Heute, Sonntag d. 4. Aug.

Großer freier Tanz.

Hierzu ladet freundlichst ein

Heinr. Schatt.

Hohenstiege.

Sonntag, den 4. August:

Gr. Ferkel-Verschießen

wozu freundlichst einladet.

Anfang 4 Uhr.

L. N. Jürgensen.

Wilhelm-Theater.

Sonntag 7 Uhr.

Große Doppelvorstellung.

Die Neuvermählten.

Schauspiel in 2 Akten von Björnson.

Sensationellste Neuheit!

Raffles,

der Amateur-Einbrecher.

Vier Akte von B. Fogson.

Montag 8 Uhr.

67. Abdom.-Vorstell.

Einmalige Wiederholung von

Stützen der Gesellschaft.

Komödie in 4 Akten von G. Hßen.

Dienstag: Benefiz Ella Hartmann

unter gest. Mitwirkung von

Frau Dr. Fuchs-Brandt-Hamburg.

Frauenliebe und Leben.

Acht lebende Bilder. Gesang Fr. Dr. Fuchs-Brandt.

Hierauf: Südermanns Heimat.

Stadthallen-Theater.

Direktion: Ludwig Piorkowski.

Sonntag, 7 1/2 Uhr. 47. Abdom.-Vorstell.

Don Cesar.

Kom. Operette in 3 Akten von Dellinger.

Montag, 8 Uhr. 48. Abdom.-Vorstell.

Zum letzten Male:

Der Veilchenfresser.

Lustspiel in 4 Akten von G. v. Moser.

Dienstag: Heimat.